

Rezensionen

Bücher sind nicht dazu da, daß man ihnen blind vertraut, sondern daß man sie einer Prüfung unterzieht.¹

Norbert Schmacke (Ed.)

Der Glaube an Globuli

Die Verheißungen der Homöopathie

Berlin: Suhrkamp Verlag, 2015

ISBN 978-3-518-46639-1, 244 Seiten, \$ 14,00

Rezensent:

FLORIAN G. MILDENBERGER²

Konvertiten sind stets die überzeugtesten Täter. Penetrant bemüht, eigene frühere Einlassungen zu überspielen, argumentieren sie einseitig, um die neue Anhängerschaft zu sammeln und sich selbst zu versichern, wenigstens dieses eine Mal der richtigen Sache zu dienen. So ist es auch im vorliegenden Fall. Der Bremer Gesundheitswissenschaftler Norbert Schmacke fungiert als Herausgeber eines Buches, das der Homöopathie den Kampf ansagt. Dabei hatte Schmacke 2010 in einer Untersuchung selbst herausgestellt, wie erfolgreich und nützlich die Homöopathie für Patienten und Ärzte gleichermaßen sein kann (Schmacke, 2010). Ihm zur Seite stehen nun als Kritiker der Arzt Uwe Heyll, der unvermeidliche Edzard Ernst (2015) und einige weitere Mitstreiter. Heyll (2006) hatte noch vor wenigen Jahren die ruhmreiche Geschichte der Naturheilkunde und Homöopathie beschworen, doch mittlerweile sieht er alles ganz anders. Edzard Ernsts Werdegang vom Verfechter alternativer Heilweisen zu deren erbittertem Gegner ist weithin bekannt, und Ernst hat seinen Zick-Zack-Kurs mittlerweile autobiographisch überhöht (Ernst, 2015).³

1 Umberto Eco: *Der Name der Rose*. München: Carl Hanser Verlag, 1982, S. 404.

2 Florian G. Mildenerger (geb. 1973) ist Professor an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Er studierte in München, London und Berlin Neuere Geschichte, Geschichte Osteuropas und Politikwissenschaft (1998 M.A., 2000 Promotion zum Dr. phil.) und war von 2003 bis 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Medizin der Ludwig-Maximilians-Universität München (2006 Habilitation).

3 Edzard Ernsts genanntes Buch wurde durch Florian Mildenerger (2015) bereits in der *Zeitschrift für Anomalistik* besprochen. (Red.)

Das vorliegende Buch ist in fünf Hauptbeiträge gegliedert, denen ein erratisches Vorwort Bernhard Hontschiks und eine Einleitung des Herausgebers vorangestellt sind. Hontschik gibt die Leitlinien vor: Die alternative Medizin müsse „der gleichen kritischen Betrachtung standhalten können wie die Schulmedizin, sonst taugt sie nichts“ (10). Oder anders formuliert: Die klinische Medizin bedürfe keiner Hinterfragung, da sie die Norm darstelle. Entsprechend agiert auch Schmacke, der die Überlegenheit der homöopathischen Konkurrenz bei der Empathie gegenüber den Patienten erkennt, aber diese Kompetenz nur seinen klinischen Kollegen antrainieren will, um so die Homöopathie überflüssig zu machen (15). Dass es um mehr geht als freundliche Gespräche, will und kann Schmacke nicht wahrhaben.

Ebenso argumentiert Heyll, der im Grunde jede Form von alternativer Medizin nur als gekonnt vorgetragene „Inszenierung“ ohne wissenschaftliche Grundlage interpretiert (60). Zugleich macht er deutlich, wen er und Schmacke als Hauptgegner identifizieren: den homöopathisch arbeitenden Arzt. Die Heilpraktiker und sonstigen Lientherapeuten kommen in seinem Denken gar nicht vor. Auf 60 Seiten reiht Heyll einen Angriffspunkt an den anderen: Rituale, Konzentration auf Globuli, Unmöglichkeit der Standardisierung der Homöopathie und schließlich die einstige Förderung durch die Nationalsozialisten. Heyll fragt sich zu keiner Zeit, weshalb die Nationalsozialisten um die Homöopathie buhlten: weil Homöopathie eben erheblich mehr ist als das bloße Verabreichen von Zuckerkügelchen. Homöopathie bedeutet die Souveränität des Patienten über den eigenen Körper und die Arzneimitteltherapie unter Ausschluss von pharmazeutischer Industrie, Krankenkassen und unter Omnipotenzphantasien leidenden Ärzten.

Homöopathische Ärzte in der Tradition Hahnemanns lehren eine umfängliche Diätetik und Wege zu einem gesunden Leben. Heyll weiß das eigentlich sehr gut – er hätte die Zusammenführung naturheilkundlicher und homöopathischer Lehren in seinem eigenen Buch von 2006 nachlesen können. Es kann also auf keinen Fall damit getan sein, klinischen Ärzten ein paar Empathiekurse zu verordnen. Das weiß auch insgeheim Schmacke, weswegen er in seinem eigenen Beitrag zu geradezu absurden Angriffen übergeht. Homöopathie sei ein „voraufklärerisches Therapiekonzept“ (86), dem die neue evidenzbasierte Medizin der Kliniker gegenüber stehe (100). Für ihn stellt es eine besondere Bedrohung dar, wenn homöopathische Ärzte auf Erstattung ihrer Leistung durch gesetzliche Krankenkassen drängen und dafür Zustimmung seitens politischer Akteure ernten (125). Seine eigene politische Rolle als Vollstrecker vorrangig des Willens von Staat, Kassenbürokratie und pharmazeutischer Industrie hinterfragt er zu keiner Zeit.

Schmacke erkennt nicht, dass er als Arzt den Patienten nicht als Individuum, sondern als Einzelvertreter einer normierten Patientenkohorte sieht, für die er diejenige Therapie anbietet, die seinen eigenen Geldgebern am sinnvollsten erscheint. Stattdessen bekämpft er wortreich die Bemühungen homöopathischer Ärzte, Krebstherapien zu entwickeln – und erwähnt mit keiner Silbe, warum Patienten sich der Homöopathie zuwenden. Vielleicht nach der vierten misslungenen Chemotherapie?

Schließlich setzt Schmacke eine Reihe von medizinhistorischen Akzenten, die vor allem seine Unkenntnis der neueren Forschungsliteratur offenbaren. Weder der von ihm beschworene Versuch Hahnemanns mit Chinarinde (82) noch eine Studie mit Kochsalz (83) hatten die

Bedeutung, die der Autor suggeriert.⁴ Übertroffen an Widersinn wird Schmackes Essay nur noch durch den von ihm in Zusammenarbeit mit Edzard Ernst verfassten Aufsatz über die Anthroposophische Medizin (AM). Hierin beklagen die Autoren den in ihren Augen ungeheuren Umsatz, den anthroposophische Pharmazeuten mit Mistelpräparaten erzielten: Arzneien im Wert von 40 Millionen Euro im Jahr würden von den deutschen Ärzten verordnet (152). Es gibt in Deutschland etwa 365.200 praktizierende Ärzte, damit ergibt sich pro Arzt ein Durchschnittsbetrag von 10,90 Euro. Die AM wird von Ernst und Schmacke als eine Therapie vorgestellt, die sowohl eine bestimmte Lebensweise propagiere als auch Arzneien einsetze; zugleich beklagen die Autoren das Fehlen von randomisierten Studien, worin die AM mit rein lokalpathologisch angelegten und exklusiv pharmakologisch arbeitenden Therapien verglichen werde (156).

Ernst und Schmacke umgehen auch ein Problem, das vielen Klinikern gut bekannt ist: dass viele in deutschen Kliniken angefertigte schulmedizinische Studien über die Wirksamkeit von Krebsmedikamenten wahrscheinlich wertlos sind, weil die Patienten zusätzlich zu Chemotherapeutika noch Homöopathika und vor allem Mistelpräparate von ihren Angehörigen oder befreundeten Ärzten erhalten. Längst haben sich Oberärzte in Universitätskliniken damit abgefunden, dass selbst auf ihren eigenen Stationen Patienten, Pflegepersonal oder die eigenen Untergebenen die therapeutischen Vorgaben ignorieren. Doch davon schreiben Ernst und Schmacke nichts – sie hatten ja auch schon einige Jahre keinen Kontakt mehr zu Patienten.

Dies wird auch deutlich, wenn man den Beitrag von Norbert Schmacke und den klinischen Psychologen Jörg Dirmaier und Martin Härter über die Notwendigkeit einer geänderten ärztlichen Haltung gegenüber den Patienten liest. „Patientenbedürfnisse“ (169) seien ebenso zu berücksichtigen wie die „aktive Beteiligung des Patienten“ (164) oder „Aufklärung“ (167). Was bedeutet es für einen Patienten, wenn sein zuständiger niedergelassener oder klinischer Arzt ihn bittet, sich aktiv in die Therapie einzuschalten? Wird er dies als positiven Beitrag zu seiner Gesundheit verstehen – oder eher als Eingeständnis à la ‚wir wissen nicht weiter – wollen Sie nicht ein wenig mitspielen, ist eh egal?‘ Schmacke und seine Kollegen setzen voraus, dass der Patient weder etwas von der Doppelloyaltät (Staat / Kasse / Pharma einerseits – Patient andererseits) des Arztes weiß noch seinerseits bereits Aktivitäten zur Gesundheit unternommen hat. Der Patient ist nach Ansicht der Autoren dumm, unfähig, naiv und muss wie ein kleines Kind von den mit ein paar neuen Begriffen hantierenden Ärzten an der Hand genommen werden.

Vielleicht sollten die deutschsprachigen Autoren dieses Buches zunächst einmal einen Kurs in wissenschaftlicher Arbeitsweise besuchen – oder sich eventuell an dem einzigen sinnvollen Beitrag im vorliegenden Buch orientieren. Die englischen Medizinthoretiker Trisha Greenhalgh, Jeremy Howick und Neal Maskery machen in ihrem Kapitel über die Probleme der evidenzbasierten Medizin deutlich, dass diese keineswegs zwangsläufig ein Ausweg für die patientenfernen deutschen Kliniker darstellt, sondern auch der Weg in eine weitere Sackgasse sein könnte. Außerdem thematisieren sie die unheilvolle Rolle der pharmazeutischen Industrie – eine Thematik, die weder Heyll noch Schmacke oder Ernst einer Erwähnung würdig befunden hatten. Die weiteren Überlegungen sind vor allem für die angloamerikanischen

4 Siehe www.homoeopathie-online.info/der-glaube-an-die-globuli-weder-neu-noch-stichhaltig/.

Gesundheitsmärkte von Belang – was aber Norbert Schmacke bei der Übersetzung des Aufsatzes offenbar entgangen ist. Am Ende des Buches gibt es natürlich auch kein Register. Wer schon die eigenen Patienten nicht im Blick hat, interessiert sich offenkundig auch nicht für die Belange von Lesern.

Dieses Buch reiht sich ein in die seit der Entstehung der Homöopathie existierende Klage-literatur von schulmedizinischen Ärzten, denen die Patienten abhanden gekommen sind. Es enthält – freundlich formuliert – nicht allzu viel Neues. Offenbar handelt es sich vorrangig um eine autotherapeutische Arbeit der Autoren, um sich für das eigene frühere Leben zu rechtfertigen. Für Psychoanalytiker ist der Sammelband daher sicher von größerem Wert als für Patienten, interessierte Kliniker oder besorgte Homöopathen.

Literatur

Ernst, E. (2015). *Nazis, Nadeln und Intrigen. Erinnerungen eines Skeptikers*. Hannover: JNB Verlag.

Heyll, U. (2006). *Wasser, Fasten, Luft und Licht. Die Geschichte der Naturheilkunde in Deutschland*. Frankfurt/M.: Campus.

Mildenberger, F. G. (2015). Rezension [zu Ernst (2015)]. *Zeitschrift für Anomalistik*, 15, 205–208.

Schmacke, N. (2010). *Perspektiven von Patientinnen und Patienten auf ihre Versorgung durch homöopathisch tätige Ärzte und Ärztinnen – eine qualitative Studie*. Ein Projekt der AOK Baden-Württemberg und der Arbeits- und Koordinierungsstelle Gesundheits-Versorgungsforschung (AKG). Abschlussbericht. Bremen, 2010.

Christian Brachthäuser

Marspyramiden und Mondruinen

Edmond Hamilton (1904–1977), H. P. Lovecraft (1890–1937) und Clark Ashton Smith (1893–1961): Vergessene Pioniere der Paläo-SETI-Hypothese

Groß-Gerau: Ancient Mail Verlag, 2015

ISBN 978-3-95652-131-7, 132 Seiten, € 11,50

Rezensent:

ANDRÉ KRAMER⁵

5 André Kramer studierte Soziale Arbeit an der Fachhochschule Kiel und arbeitet in einer vollstationären Einrichtung mit Menschen mit Doppeldiagnosen (Sucht und Psychose). Er ist 1. Beisitzer im Vorstand der Gesellschaft zur Erforschung des UFO-Phänomens e.V. und Mitglied der Gesellschaft für Anomalistik.

Mit seinem neuesten Werk legt der in der Szene nicht unbekannte Paläo-SETI-Autor und gelernte Sortimentsbuchhändler Christian Brachthäuser eine Arbeit vor, die sich mit den fiktionalen Vorgängern der Paläo-SETI-Literatur befasst.

Zum Einstieg bietet Brachthäuser dem Leser zunächst einen kleinen Überblick über die wissenschaftliche Debatte um die Suche nach extraterrestrischen Artefakten.⁶ Hierbei geht es um die von einigen Wissenschaftlern vorgetragene Möglichkeit, eine außerirdische Intelligenz könne eine Sonde in unserem Sonnensystem stationiert haben, um Kommunikation mit uns Menschen herzustellen, anstatt dies durch das Versenden von Radiobotschaften zu versuchen. Es sei möglich, eine solche hypothetische Sonde mit den richtigen Suchmethoden zu entdecken.

Im Anschluss an seine Einführung stellt Brachthäuser dem Leser kurze inhaltliche Abrisse einiger Science-Fiction-Romane aus der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts vor, die derartige Überlegungen aufgreifen. In den folgenden Kapiteln widmet der Autor sich dann ausführlich den Lebensläufen und literarischen Werken von Edmont Hamilton, vor allem bekannt durch die von ihm geschaffene Figur Captain Future, dem bekannten Horror-Autor Howard Phillips Lovecraft und dem weniger bekannten Clark Ashton Smith.

Unterbrochen wird dies immer wieder von mehr oder weniger ausführlichen Abrissen über verschiedene, in der Paläo-SETI und der UFO-Forschung vorgetragene Thesen und Themen, deren Gegenstücke sich in den Werken der oben genannten Autoren finden lassen. So kommt der Autor auf das moderne Phänomen angeblicher Entführungen durch Außerirdische zu sprechen, widmet sich sehr ausführlich und kritisch der Debatte um ein angeblich künstlich geschaffenes Gesicht und Pyramiden in der Cydonia-Region auf dem Mars und beschäftigt sich auch mit den generellen Überlegungen der Paläo-SETI.

Bei einem Umfang von nur rund 130 Seiten nehmen jedoch die Biographien und kurzen Abrisse einiger Werke von Hamilton, Lovecraft und Ashton Smith den größten Raum ein. Eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit den Querverbindungen zur Paläo-SETI findet nicht statt und so bleibt es bei der schlichten Feststellung, dass viele Ideen Erich von Däniken und anderer Autoren bereits in der Science-Fiction-Literatur des frühen zwanzigsten Jahrhunderts vorweggenommen worden seien.

Unabhängig davon, dass die kurzen Inhaltsangaben und Biographien der Autoren literarisch sehr interessant sind, auch unter dem Aspekt, dass es viele persönliche Verbindungen zwischen ihnen gab, erscheint das Fehlen einer weitergehenden Auseinandersetzung schade. Denn hier böte sich noch einiges Potential für spezifische Fragestellungen, etwa danach, ob frühe Vertreter der Paläo-SETI womöglich in ihrer Kindheit und Jugend durch die genannten Autoren beeinflusst wurden. Tatsächlich aber, auch dieser Verweis fehlt leider, lässt sich umgekehrt aufzeigen, dass die drei Autoren selbst beeinflusst waren durch Charles Fort, der mit seinen vier Werken, von denen das *Buch der Verdammten* sicherlich das bekannteste ist (Fort, 1995), ein breites Spektrum an Anomalien zusammentrug, die er wissenschaftlichen Journalen

6 Kurz als SETA bezeichnet, um die sachliche Nähe zur Suche nach extraterrestrischen Intelligenzen (SETI) mittels der Radioastronomie zu verdeutlichen.

und Zeitungsartikeln entnahm. Diese verknüpfte er mit zum Teil aberwitzigen Spekulationen rund um Außerirdische oder unbekannte Welten.

Obleich es Forts vornehmliches Ziel war, anhand seiner „verdammten“ Fakten und der von ihm auf deren Grundlage gesponnenen Ideen aufzuzeigen, dass wissenschaftliche Erkenntnis nur solange funktioniert, wie sie Daten, die nicht in das Bild ihrer Theorien passen, aussondert (vgl. Magin, 1997: 83 ff.), dienten gerade diese wilden, zum Teil bizarren Thesen, die er rund um seine gesammelten Daten entwickelte, vielen Science-Fiction-Autoren der 1920er und 1930er Jahre als Inspirationsquelle. Sowohl Hamilton (vgl. ebd.: 147 ff.) als auch Lovecraft (ebd.: 215) waren Bewunderer von Fort und ließen sich durch diesen inspirieren. Ob dies auch für Ashton Smith gilt, vermag ich allerdings nicht zu sagen. Tatsächlich gab es neben Fort aber auch noch weitere Inspirationsquellen. So finden wir laut Brachthäuser bei Ashton Smith häufiger Nennungen angeblich versunkener Kontinente wie Mu, Hyperborea und Atlantis – Themen, die auch in der Paläo-SETI aufgegriffen werden und bereits im neunzehnten Jahrhundert in der okkulten Literatur oft behandelt wurden. So finden wir bereits in den theosophischen Werken von Scott-Elliot (1896: 51 ff.) die Verknüpfung dieser angeblich versunkenen Reiche mit „moderner“ Technik. In *The Story of Atlantis* von 1896 beschreibt er zum Beispiel, dass die Atlanter bereits über aus Holz und Metall gebaute Flugmaschinen verfügt hätten.

Das Autoren-Trio schuf im Grunde also gar kein visionäres Werk, das Ideen vorwegnahm, die erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts als ernst gemeinte Thesen populär wurden. Sie selbst griffen lediglich bereits (mehr oder weniger) ernsthaft vorgebrachte Ideen auf, die bereits Jahre, zum Teil Jahrzehnte zuvor publiziert worden waren.

Spannender Weise – und auch das wäre im Grunde eine eigene Untersuchung wert – kommt es in der Paläo-SETI zuweilen sogar zu einer Mythologisierung von Science-Fiction-Autoren und auch klassischen Literaten. Thomas Ritter zum Beispiel spekulierte darüber, ob Lovecrafts Werk nicht möglicherweise auf Wissen beruhe, das er geheimen Quellen entnommen habe (Ritter, 2001: 52 ff.), obgleich ein wenig Recherche die tatsächlichen, die bereits genannten Inspirationsquellen, ergeben hätten. Noch skurriler muten die Interpretationen von Schillers „Ode an die Freude“ durch den Paläo-SETI-Autor Dieter Bremer an, der aus diesem Text den Absturz einer Raumstation heraus liest (Bremer, 2006: 15 ff.).

Möglicherweise sind derartig ungewöhnliche Deutungen rein fiktionaler (und im Falle Schillers auch noch vollkommen themenfremder) Werke ein Resultat der assoziativ-fantastischen Deutungsmethode der Paläo-SETI bei alten Texten, die als Reportagen gelesen werden. Eine Umdeutung moderner Werke erscheint da nur der logische nächste Schritt. Zumindest würden sich hier eine Reihe interessanter Themen auftun, die untersucht werden könnten. Doch ist diese Gelegenheit mit dem vorliegenden Buch offenkundig verpasst worden.

Was leider ebenfalls auffällt, ist, dass die Recherche des Autors zu einigen seiner thematischen Einführungen nur sehr oberflächlich gewesen sein kann, sodass sich hier doch mancher Fehler eingeschlichen hat. Während die Diskussion um das Marsgesicht in aller Ausführlichkeit und unter Nennung der wesentlichen Quellen stattfindet, begegnet uns später im Buch eine kurze Einführung in die angeblich generellen Auswirkungen von Zivilisationskontakten, bei

denen eine technisch überlegene Kultur unvermittelt auf eine technisch unterlegene Kultur trifft. Obgleich es sich hier nur um einen kleinen Part in dem Buch handelt, möchte ich dieses Beispiel doch exemplarisch näher erläutern, denn er belegt deutlich die Übertragung inhaltlich falscher Behauptungen in der Paläo-SETI, die das Resultat gegenseitigen Abschreibens sind. Brachthäuser zitiert hier ausschließlich aus den Werken der Paläo-SETI und setzt so den Fehler fort, das Phänomen der melanesischen Cargokulte zu einem generellen Resultat derartiger Kulturkonfrontationen zu machen. So schreibt Brachthäuser, den Begriff des „Cargokultes“ (v) erklärend:

Darunter verstehen Ethnologen die Folgen von Kulturkonfrontationen zwischen indigenen Völkern und Waren oder Repräsentanten einer technisch überlegenen Zivilisation. (S. 105)

Brachthäuser führte zwei Beispiele für Cargokulte ins Feld. Das erste Beispiel ist der Fall des NS-Piloten Hans Bertram, der 1932 gemeinsam mit seinem Co-Piloten Adolf Klausmann mit dem Wasserflugzeug „Atlantis“ im australischen Outback abstürzte. Offenbar wurde der Absturz von Eingeborenen beobachtet, die noch nicht unter dem Einfluss der Mission standen. Ein von der Mission ausgesandter Eingeborener, Mudo-Mudo, der die Vermissten suchen sollte, schilderte hierbei folgendes, wie aus dem Bericht von Constable Marshall, der die Suche leitete, zu entnehmen ist:

Die Verschollenen sind in großer Gefahr und waren es von Anfang an, ohne es zu wissen. Das Flugzeug und die Weißen wurden lange Zeit von Natives aus „Bungeyes Haufen“ (wie sie Constable Marshall in seinem Bericht nennt), das sind die, die nie zur Mission kommen, beobachtet. Es fing nach der ersten Landung an, als einer von ihnen – Jim Bali-Bali – vom Strand aus zum Flugzeug hinüber gerufen hatte, weil sich da nichts rührte (es war nach dem Nachtflug und wir schliefen in den Hängematten). Zwei Weiße sind aus der Kabine gekommen, erzählt Bali-Bali, und haben ihn zum Flugzeug herangewinkt. Er war mutig genug, durch das Wasser zu waten und auf einen Schwimmer zu klettern, weil er hoffte, Tabak zu bekommen.

Als er den nicht bekam und die Weißen ihm Zeichen machten, das Flugzeug wieder zu verlassen, war Bali-Bali böse geworden (er hatte uns nicht sagen können, wo es Benzin gab und hatte uns viele Fliegen mitgebracht, von seinem Wunsch nach Tabak haben wir nichts verstanden).

„Das Flugzeug sei dann wieder aufgestiegen und weggeflogen, entlang der Küste [*come beach and jump sky again*]“, berichtet Mudo-Mudo. Das hat er gehört, und weiter:

Der Bungeyes-Mann Bali-Bali, der bei der Landung zufällig an der Küste war, ist zum Lager ins Inland gelaufen und hat seinen Stamm alarmiert. Bungeye selbst und Yorgin und andere sind sofort aufgebrochen und haben nach Tagen das Flugzeug auf dem Strand in einer Bucht gefunden.

Man hat sich aber nicht an das Flugzeug herangetraut, weil da seltsame Dinge passierten: zwei „Devil-devil“, eine Art „Jimmy-Teufel“ waren am Flugzeug und machten ein Boot. (Die von „Bungeyes Haufen“ hatten also die Atlantis gefunden, nachdem wir von der Krokodilbucht zurückgekommen waren und einen Schwimmer zum Segelboot herrichteten).

„Die ‚Jimmy-devil‘ sollen riesengroße Augen gehabt haben“, erzählt Mudo-Mudo den Patres, „und keine Gesichter.“

Father Thomas weiß mit der Beschreibung nichts anzufangen, vermutet aber, daß wir unsere Fliegerbrillen getragen haben.

„Das war gut“, schreibt er in sein Tagebuch, „es wäre sonst schlimm ausgegangen.“

(Daß wir „keine Gesichter“ hatten ist auch richtig: wir trugen nicht nur die großen Fliegerbrillen und unsere Flughauben, wir hatten auch noch Halstücher vor den Mund gebunden, alles, um vor den Fliegen geschützt zu sein – die Fliegen haben uns davor bewahrt, erschlagen oder gespeert zu werden!) (Bertram, 1977: 272 f.)

Ulrich Dopatka, den Brachthäuser zitiert, vermerkt hierzu:

Ähnliche Brillen tragen auch die Gottheiten auf den Felszeichnungen in diesem Gebiet. Grund für die Ureinwohner, die vom Himmel kommenden damit zu identifizieren. (Dopatka, 2004: 56)

Betrachten wir diesen Fall, dann ist nicht auszuschließen, dass Bertram und Klausmann von den Einheimischen für übernatürliche Wesen gehalten worden sind. Auf der anderen Seite scheinen Weiße den Eingeborenen nicht unbekannt gewesen zu sein, und auch der Umstand, dass Bali Bali die beiden Deutschen zuvor bereits ohne ihre Fliegermontur gesehen hatte, gibt zu denken. Gegen eine echte Furcht vor übernatürlichen Wesen spricht aber vor allen Dingen, dass die Eingeborenen das Wasserflugzeug später plünderten, als Bertram und Klausmann mit einem selbst gebauten Boot aufs Meer hinausfuhren und die Atlantis in einem verwüsteten Zustand zurückließen. (Bertram, 1977: 104 f.) Der wichtigste Punkt aber ist, dass diese Ereignisse nichts mit einem Cargokult zu tun haben!

Cargokulte sind ein sehr spezifisches ethnologisches Phänomen, das wir in besonderer Ausprägung von den Inseln Melanesiens kennen.⁷ Es handelt sich bei Cargokulten um Krisenkulte mit hohen millenaristischen Anteilen, und sie sind tatsächlich als Reaktion auf den Kulturkontakt zu den Europäern, Amerikanern, Japanern und Australiern während der letzten fast 150 Jah-

7 Vgl. Hirschberg (1965: 66 f.; Haller, 2005: 89 ff). Letzterer zählt zu den Cargokulten auch industriestaatliche Heilserwartungen im UFO-Glauben und bei politischen Parteien. Dies entspricht aber nicht der üblichen Definition. Es wird aber auch lediglich betont, dass es sich bei zwei genannten Beispielen im Prinzip um Cargokulte handelt.

ren zu sehen. Namengebend ist der Begriff des Cargos, also der Güter oder Waren, die oft im Mittelpunkt der Verheißungen standen, die diese Kulte verkündeten (was sie in einigen Fällen noch heute tun).

Hunderte von Cargokulten konnten von Forschern dokumentiert werden (Steinbauer, 1971; Worsley, 1973), und oft ging es um die Unterschiede zwischen Einheimischen und fremden Besatzern. Ein Kultführer prophezeite in der Regel große soziale Veränderungen, sollten gewisse Regeln befolgt werden. So ging es häufig um das Schlachten des Viehs, die Zerstörung der Ernte, die Rückbesinnung auf traditionelle Gepflogenheiten – oder auch gegenteilig, das Aufgeben eben dieser und die Ablehnung der Weißen. Als Belohnung wurde den Menschen ein Gütersegen versprochen, die Auferstehung der Ahnen und oft auch eine Umkehrung bisheriger Verhältnisse. Weiße würden schwarz werden und Schwarze weiß etc. Ein ebenso häufiger Aspekt in den Cargokulten ist der der Imitationsmagie. Sieh vermutlich auf frühere schamanistische Traditionen berufend, wurden zum Beispiel Holz- und Strohkopien von Flugzeugen gebaut und die Attribute der Originale magisch auf diese Kopien übertragen. So erhoffte man sich, dass die Ahnen nun auch mit Cargo beladene Flugzeuge zu den Eingeborenen senden würden. Tatsächlich aber spielt Imitationsmagie nach einer Statistik von Friedrich Steinbauer „nur“ in 85% der Kulte eine Rolle (Steinbauer, 1971: 121), ist also kein zwingendes Merkmal eines Cargokultes.

Bei dem zweiten Fall, den Brachthäuser kurz erwähnt, handelt es sich derweil tatsächlich um einen klassischen Cargokult, und wengleich er nicht explizit benannt wird, dürfte es sich bei dem von ihm erwähnten Fall der Insel Tanna um den noch heute existenten John-Frum-Kult handeln. Laut Brachthäuser sei dieser in Folge der Notlandung eines amerikanischen Bomberpiloten entstanden, der von den Eingeborenen nach seiner Rückkehr in die USA als Gott verehrt wurde (S. 106). Tatsächlich ranken sich viele „Gerüchte“ dieser Art durch die Paläo-SETI-Szene, doch gibt es tatsächlich keinerlei Beweis dafür, dass die Initiation des Kultes solcherart stattfand. Die Anhänger des Kultes glauben an eine Messiasgestalt namens John Frum, der eine Reinkarnation des alten Gottes Karapanemum sei. In den 1940er Jahre drangen erstmals Gerüchte um diesen Kult an die Verwaltung, und zu dieser Zeit trat ein Prophet namens John Frum vor den Eingeborenen auf, der als kleiner Mann mit weißem Haar und einem Rock beschrieben wurde (Worsley, 1973: 215). Dieser Prophet versprach, dass das Cargo die Menschen erreichen werde, wenn sie ihre alten Bräuche wieder aufnahmen. In diesem Zuge stellten viele Eingeborene ihre Arbeit für die Weißen ein, und so kam es 1941 zu einem Eingreifen der Regierung, und der mysteriöse John Frum entpuppte sich als ein Einheimischer namens Manehivi, der inhaftiert wurde; doch an seine Stelle trat schnell ein neuer John Frum, der ebenfalls wiederum als Einheimischer identifiziert werden konnte (ebd.: 219). Als im Zuge des aufflammenden Pazifikkrieges vermehrt amerikanische Flugzeuge über Tanna gesichtet wurden, glaubte man, dies seien die drei Söhne John Frums, die aus Amerika kämen. Im Laufe der Jahre radikalisierte sich der Kult zunehmend, und ab 1957 begann man, die amerikanische Flagge zu ritualisierten Militärmärschen zu schwingen (Bonnemaison, 1994: 237).

Der John-Frum-Kult ist noch heute existent, doch gibt es bislang keinerlei Beweis dafür, dass der Auslöser des Kultes die Begegnung mit einem konkreten Amerikaner gewesen ist. Es

sind nur Einheimische bekannt, die sich als John Frum ausgaben, und der Name selbst wird in den gängigen Thesen als Ableitung von John the Baptist [Johannes der Täufer] und dem englischen Wort „broom“ (einheimisch „Frum“), also Besen, angesehen. Der Besen gilt dieser Deutung nach als das Werkzeug, mit dem die Weißen und ihre Bräuche von Tanna gefegt werden sollen (ebd.: 221; Worsley 1973, S. 215).

Der literarische Teil von Brachhäusers Buch ist sehr interessant, zumal es in Deutschland wenige biographische und literarische Aufarbeitungen zu den drei Autoren gibt, während H. P. Lovecraft posthum zu größerer Bekanntheit gelangte. Auch einige der thematischen Diskurse wie die bereits mehrfache Debatte um das berühmte Marsgesicht erscheinen gut recherchiert und informativ. Hier wird von der „Entdeckung der Struktur“ über den wissenschaftlichen und grenzwissenschaftlichen Diskurs über sie gut strukturiert berichtet. In anderen Fällen aber – siehe die Debatte um die Cargokulte – erscheinen die Recherchen des Autors sehr oberflächlich, und damit werden dem Leser verklärende Informationen weitergetragen, die in dieser Form bereits seit Jahrzehnten von Autor zu Autor durch die Literatur der Paläo-SETI wandern.

Was dem Buch aber wirklich fehlt, ist ein tatsächliches Thema über die Feststellung inhaltlicher Vorwegnahmen (die es im Grunde nicht sind, wie aufgezeigt wurde) der Science-Fiction-Literatur zur Paläo-SETI. Hier wären spannende Fragen zu stellen gewesen, was der Autor leider versäumt hat.

Literatur

- Bertram, H. (1977). *Flug in die Hölle. Mein großes Abenteuer*. München: Dörfner.
- Bonnemaison, J. (1994). *The Tree an the Canoe: History and Ethnography of Tanna*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Bremer, D. (2006). *Der verborgene Schlüssel zu Atlantis. Alte Texte im Fokus einer neuen Theorie*. Grimma: Winterwork.
- Dopatka, U. (2004). *Die grosse Erich von Däniken Enzyklopädie*. Oberhofen am Thuner See: Zytglogge Verlag.
- Fort, C. (1995). *Das Buch der Verdammten* [engl. zuerst 1919]. Frankfurt/M.: Zweitausendeins.
- Haller, D. (2005). *DTV-Atlas Ethnologie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Hirschberg, W. (1965) (Ed.). *Wörterbuch der Völkerkunde*. Stuttgart: Kröner.
- Magin, U. (1997). *Der Ritt auf dem Kometen. Über Charles Fort*. Frankfurt/M.: Zweitausendeins.
- Ritter, T. (2001). Das Buch der toten Namen. Howard Phillips Lovecraft und das geheimnisvolle Necronomicon. *Magazin2000 plus*, Nr. 159, Ausg. 4/2001.
- Scott-Elliot, W. (2009). *The Story of Atlantis* [1896]. London: Theosophical Publishing Society; Reprint: Book Jungl.

Steinbauer, F. (1971). *Melanesische Cargo-Kulte. Neureligiöse Heilsbewegungen in der Südsee*. München: Delp.

Worsley, P. (1973). *Die Posaune wird erschallen. Cargo-Kulte in Melanesien*. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Dieter Hassler

Indizienbeweise für ein Leben nach dem Tod und die Wiedergeburt. Bände 2a + 2b

Rückführungen in „frühere Leben“ und deren Nachprüfung

Aachen: Shaker Media, 2015

ISBN 978-3-95631-359-2 (Bd. 2a), 978-3-95631-360-8 (Bd. 2b), zus. 957 Seiten, € 49,80

Rezensent:

ARMIN ALBANO-MÜLLER⁸

Wo findet man überzeugende Hinweise für eine den menschlichen Körper überdauernde, von ihm unabhängige Existenz des Geistes? Diesem Generalthema widmet Dieter Hassler beeindruckende Energie. In dem den beiden zu besprechenden Büchern vorausgehenden ersten Band (Hassler, 2011) mit gleichem Haupttitel ging es um Spontanerinnerungen kleiner Kinder an ihr mutmaßliches „früheres Leben“.⁹ Dort folgt er im Ergebnis dem Psychiater Ian Stevenson in der Auffassung, dass Reinkarnation nicht endgültig bewiesen sei, aber durch die empirischen Befunde als beste Erklärung nahegelegt werde.

Als eine andere Quelle, um an Erkenntnisse über das genannte Generalthema zu gelangen, hat Hassler in den vorliegenden beiden Bänden die umfangreiche Literatur mit den Berichten von Psychotherapeuten durchgearbeitet, die erstaunliche Aussagen ihrer Patienten über deren frühere Leben enthalten. Die Gesamtanlage der zwei Bücher stellt mit 957 Seiten ein umfangreiches Studienwerk dar. Es enthält vorab drei Vorworte, ferner ein Glossar, einen Bericht des Autors über sich selbst, seine Motivation, Ziel und Konzept seines Werkes und, auf 40 Seiten, Antworten auf 51 „häufig gestellte Fragen“.

8 Dr. Armin Albano-Müller (geb. 1935, Schwelm/Westf.), Industriekaufmann, dann Jura-Studium in Freiburg, London, Berlin und Hamburg, Assessorexamen, Promotion im Völkerrecht, pensionierter Geschäftsführer einer Unternehmensgruppe. Einführung in Parapsychologie durch Hans Bender und autodidaktische Weiterbildung, Mitglied der Society for Psychological Research.

9 Hassler (2011), ebenfalls besprochen durch Dr. A. Albano-Müller in *Zeitschrift für Anomalistik*, 12, 2012, 396–399. (Red.)

Den zu behandelnden Rückführungen der Patienten in deren eigene Vergangenheit, vor allem aber in frühere Leben, stellt Hassler die geschichtliche Entwicklung dieser Form der Psychotherapie voran sowie Ausführungen zu den verschiedenen Techniken und Methoden der Rückführung. Die Darstellung der großen Zahl berichteter Fälle wird immer wieder unterbrochen von deren kontinuierlicher kritischer Beurteilung und der Auseinandersetzung mit Gegenargumenten.

Hassler will mit seinen Büchern zwar auch die mehrheitlich in englischer Sprache vorliegende Literatur über Rückführungen in vermutlich frühere Leben, die fast nur von Rückführungsbegleitern oder Reinkarnationstherapeuten stammt, einem deutschsprachigen Leserkreis zugänglich machen. Aber sein Hauptzweck ist, das „bisher aufgelaufene Wissen zusammen[zu]tragen und [zu] bewerten, um einen Ausgangspunkt für künftige Forschung zu definieren“ (S. 50). Denn zum Thema Rückführung in frühere Leben sei Literatur, die wissenschaftlichen Kriterien standhalte, bisher nicht verfügbar. Deshalb fuße er notgedrungen auf Erfahrungen von Praktikern, die keine wissenschaftlichen Ansprüche und Ziele verfolgten und die möglicherweise ein zu rosiges Bild der Verhältnisse zeichnen. Bis auf wenige Ausnahmen seien die aus Rückführungen stammenden Informationen niemals auf ihren Realitätsgehalt hinterfragt worden und wenn, dann meist von den Beteiligten, nicht von unabhängigen Forschern. Trotz dieser und weiterer Bedenken sieht Hassler seine Aufgabe darin, die in der Literatur über Rückführungspraxen berichteten Erfolge und Erkenntnismöglichkeiten zunächst einmal ernst zu nehmen und sie sachlich und möglichst unvoreingenommen zu beurteilen. Literatur esoterischen Charakters, das heißt solche ohne logische und/oder empirische Begründungen, schließt er hingegen von der Betrachtung aus (S. 53).

Es gebe, betont Hassler, den einen idealen Fall nicht, der vielleicht ausreichen könne, um einen makellosen Indizienbeweis zugunsten der Reinkarnationshypothese zu führen. Deshalb müsse man viele nicht-ideale Fälle betrachten, die unterschiedliche Elemente aufwiesen, um durch deren Zusammenschau die Aussage zu ermöglichen, „daß ein (unbekannter) Teil des Menschen (Seele, Psychophore) den Tod überleben kann und jeweils anschließend (mehrmalig?) als Individuum mitsamt einem Teil seiner Persönlichkeitsmerkmale auf unserer Erde in einem neuen Körper wiedergeboren wird“ (S. 53f). Jedenfalls sei keinesfalls erwiesen, dass Rückführungen lediglich Phantasien oder Symboldramen entstehen ließen.

Psychotherapeuten benutzen Rückführungen, um gesundheitliche Probleme ihrer Patienten zu diagnostizieren und zu heilen. Sie können bis zur Geburt, in die Zeit im Mutterleib oder in frühere Leben führen. Die Patienten werden in einen besonderen Bewusstseinszustand (den Alphazustand) oder in Hypnose versetzt. Dann werden Fragen nach dem Ursprung des jeweiligen Problems gestellt, das sich dann u. U. aus Erinnerungen aus früheren Leben, oft mit starken emotionalen Empfindungen, entwickelt. Anhand von 33 Beispielfällen gibt Hassler eine ausführliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Rückführungspraxis und deren Technik und Gefahren (S.109–215). Von diesen 33 Beispielfällen bezeichnet er 18 als „gelöst“, das heißt, die Aussagen der Patienten während der Rückführung stimmen mit nachträglich kontrollierten Fakten überein. Aber es gibt auch Fälle von Kryptomnesie und Symboldramen.

Anschließend stellt Hassler 12 Fälle vor, die er für die besten hält und die in schriftlicher Form in Büchern und Kommentaren zur Verfügung stehen. Diese werden ausführlich beschrieben und beurteilt. Das gilt auch für den in den 1950er Jahren weltweit bekannt gewordenen amerikanischen Fall „Bridey Murphy“ des Kaufmanns und Hobby-Hypnotiseurs Morey Bernstein (S.238–262).¹⁰ Obwohl einige der von der hypnotisierten Ruth Simmons¹¹ bekundeten Fakten aus dem 18. Jahrhundert nachgeprüft werden konnten, sind alle ihre Aussagen und der Fall als Ganzes seinerzeit im Wesentlichen als ein Fall von Kryptomnesie (die verdrängte Erinnerung an die Quelle von Information), wenn nicht gar als bewusste Täuschung dargestellt worden.

Für den „relativ besten Fall von Rückführungen, für den sich die Reinkarnation als die am meisten überzeugende Erklärung anbietet“, hält Hassler den Fall „Grace Doze“ des Hypnotiseurs Dr. Goldberg (S. 263–278). Goldberg behauptet, seit 1974 etwa 14.000 Klienten in 35.000 Sitzungen in frühere oder künftige Leben geführt zu haben. Diese habe er in 21 Büchern sowie Funk und Fernsehen publik gemacht. Im 2. Buch schildere er die 25 Rückführungen, in denen die Patientin „Ivy“ 64 frühere Leben erinnert habe, von denen das letzte, wilde Ereignisse in den Jahren 1925–1927 betreffend, wegen der geschilderten Details mit Namen von Personen und Orten sowie Datumsangaben mit Erfolg nachgeprüft werden konnte.

Der nächste ausführlich geschilderte Fall (S. 279–298) stammt von Linda Tarazi: „Liebesleben unter der Inquisition“, erinnert von Laurel Dilmen (Pseudonym), die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Gegend von Chicago aufwuchs. Das mutmaßliche frühere Leben lag 400 Jahre zurück. Die Quellen für eine Nachprüfung der in den Rückführungen gemachten Äußerungen waren schwer zugänglich. Jedoch erwiesen sich über 130 definierte Aussagen als richtig, keine als falsch. Hassler hält – nach Diskussion von Super-ASW als Alternative – Reinkarnation für die nächstliegende, weil einfachste Erklärung.

Die Australierin Gwen McDonald (S. 299–317) fand die Stätten ihres früheren Lebens in England. Von 55 besonderen Details konnten 54 als korrekt bestätigt werden. Hassler lässt dann eine Reihe von weiteren Rückführungsfällen folgen, ausführlich dargestellt mit Details zur Nachprüfung und Beurteilung jedes Falles. Besonders interessant ist die Schilderung der Rückführung zweier Klienten im Abstand von eineinhalb Jahren, nacheinander und unabhängig voneinander. Sie schilderten haargenau dasselbe Geschehen im 12. Jahrhundert, wenn auch aus gegensätzlicher Perspektive (S. 406–414). Wieder geht Hassler verschiedene Erklärungsmöglichkeiten durch, sieht aber mit der Reinkarnationshypothese die geringsten Schwierigkeiten.

Wichtig erscheint auch der Hinweis auf die Gruppenrückführungen der Amerikanerin Helen Wambach in den 1980er Jahren (S. 421–439).¹² 25 von ihr hypnotisierte Freiwillige führte sie in mehreren Einzelsitzungen in zwei Gruppen durch die Jahre 1850, 1700, 1500, 25 nach und 500 vor Christus bzw. 2000 und 1700 vor Chr. sowie 400, 800, 1200 nach Chr. Wambach erfragte

10 Vgl. dazu Bernstein (1973) sowie die eingehende kritische Kommentierung des Philosophen Curt Ducasse (1960) und auch Gravitz (2002). (Red.)

11 Richtiger Name: Virginia Tyghe. (Red.)

12 Deutsch z. B. in Wambach (1980). (Red.)

Geschlecht, Todesdatum, Todesursache, Sterbealter, Todeserfahrung, Ort, Landschaft, Klima, Haut- und Haarfarbe, Essen und Essgeräte, Geld und Marktangebote, Berufe und Fertigkeiten, Bekleidung, Schuhwerk, Architektur und weitere Parameter. Von insgesamt 1088 ausgefüllten Fragebögen habe sie nur 11 wegen Ungereimtheiten aussortieren müssen.

Mehr Probanden fühlten sich in geschichtliche Perioden mit größerer Bevölkerung zurück versetzt als in Perioden mit geringerer Bevölkerung. Bezüglich Wiedergeburt hätten 26% geäußert, einer Wiedergeburt gern entgegen zu sehen, 64% sahen darin eine unglückliche, sogar beängstigende Aussicht (so ergänzend zu Wambach: Fontana [2009]: 124, 126). Wambach habe in der Studie nichts gefunden, was zur Reinkarnationshypothese in Widerspruch gestanden oder sie gezwungen hätte, Phantasien als die näher liegende Erklärung anzuerkennen (Hassler, 2015: 424). Einige Jahre später habe Nicholas Spanos in Ottawa ähnliche Versuche mit 35 Probanden unternommen, die Ergebnisse von Wambach jedoch bestritten.

Im Band 2b geht Hassler nicht länger von einzelnen Fällen aus, sondern wendet sich vielmehr deren übergreifenden Merkmalen zu. Er zeigt jeweils, in wie vielen der betrachteten Rückführungsfällen diese Merkmale vorkommen und wo sie in der von ihm berücksichtigten Literatur (548 Titel) zu finden sind. Als solche Merkmale benennt er

Xenoglossie und Xenographie

Karma – Hassler unterscheidet 22 Arten von Karma, sieht aber den Nachweis von dessen realer Existenz wegen zu weniger und kaum erforschter Fälle als bisher nicht erbracht an (S. 530 f).

Zwischenleben im Jenseits zwischen zwei Inkarnationen – Die von Hassler hierzu gesammelten Aussagen unterteilt er in 165 Kernaussagen. Sie weisen seiner Meinung nach nicht nur untereinander, sondern auch mit den entsprechenden spontanen Behauptungen kleiner Kinder, die er in seinem 1. Band beschrieben hatte, eine bemerkenswerte Gleichartigkeit auf. Aber um daraus mehr als Spekulation abzuleiten, müsse noch sehr viel weitere wissenschaftliche Forschungsarbeit geleistet werden (S. 637).

Therapie und Heilerfolge – Unter dieser Überschrift bringt Hassler aus der Literatur Beispiele gelungener Heilungen. Dafür, dass er auch dieses Thema in den Büchern behandelt, die sich vorzugsweise mit der Frage beschäftigen, ob die in Rückführung gemachten Aussagen Realitäten oder doch eher Phantasien widerspiegeln, gibt der Autor folgenden Grund an. Die von den Therapeuten „mit den Rückführungen erzielten, oft erstaunlich raschen und nachhaltigen Heilerfolge, auch von schulmedizinisch therapieresistenten Beschwerden, lassen sich eigentlich nur dann verstehen, wenn dafür ein realer Hintergrund gegeben ist.“ (S. 639) Kritiker dagegen hielten die als Erinnerung aus früheren Leben präsentierten Aussagen für Symboldramen, die durch Verlagerung auf eine andere Person und in eine andere Zeit erreichen, „daß die persönliche Betroffenheit nicht mehr so stark schmerze“ (a. a. O.).

Reinkarnationstherapie – Noch ungewöhnlicher ist Reinkarnationstherapie durch „Befreiung des Patienten von Besetzungen – meist von Umsessenheit oder gelegentlich sogar von Besessenheit durch erdgebundene Seelen Verstorbener oder durch andere Wesenheiten“

(S. 663). Hassler beschreibt ausführlich, wie umstritten dieses auch wieder aus der Praxis der einschlägigen Therapeuten stammende Thema ist und dass sein Status einstweilen von deren persönlichen Überzeugungen abhängt. Für Skeptiker, konfessionell Gläubige und die meisten Wissenschaftler gebe es wirksame Reinkarnationstherapie nicht, weil es sie nicht geben könne. Im Schrifttum finde sich entweder enthusiastische Zustimmung oder totale Ablehnung. (S. 717) Aus Heilerfolgen könne man nicht sicher schließen, dass es sich um echte Erinnerungen handle. Solange man die Aussagen in Hypnose nicht nachprüfbar in der Wirklichkeit bestätigt finde, lasse sich nicht ausschließen, dass man es mit Symbol-dramen, also mit Phantasien oder mit ehemals bewussten, dann aber vergessenen natürlichen Informationsquellen zu tun habe.

Schließlich setzt sich Hassler gründlich über mehr als 20 Seiten mit alternativen Erklärungen auseinander: „Ein bedeutender Stolperstein für die Akzeptanz der Reinkarnationshypothese ist die Tatsache, dass man keinen Wirkmechanismus (modus operandi) bzw. keine allgemein akzeptierte Theorie kennt, (um zu erklären), wie eine Wiedergeburt möglich sein könnte“. (S. 719) Als „normale“ Erklärungen würden angegeben:

- Normaler Wissenstransfer, Täuschung oder Betrug, Selbsttäuschung, Genetisches Gedächtnis, Zufall, Dissoziation / Multiple Persönlichkeit, Inselbegabung.

Nach Erläuterung, was mit diesen Stichworten im einzelnen gemeint ist, werden ihnen jeweils „paranormale“ Erklärungen gegenübergestellt:

- Super-ASW und Super-Psi (Solche Erklärungen vermeiden, schreibt Hassler, „den Gedanken einer den Tod überdauernden Seele oder einer jenseitigen Welt. Alle Phänomene werden als Leistungen lebender Menschen, also animistisch verstanden [...] durch extrem ausgeprägte Psi-Fähigkeiten Lebender in Form von Telepathie, Hellsehen, Präkognition, Retrokognition, Psychokinese in Verbindung mit unbewusster Identifikation mit der früheren Person und gleichfalls unbewusster Dramatisierung von angeblichen Erinnerungen“). (S. 754)
- Wissensfelder (auch als „Akasha-Chronik“ bezeichnet, weisen sie Anklänge an Sheldrakes morphische Felder und teilweise an Jungs kollektives Unterbewusstsein auf). (S. 761)
- Nachtodliches Persönlichkeitsfeld („Alle Erfahrungen und Eigenschaften der verstorbenen Person werden nicht-materiell und von überall her erreichbar gespeichert“) (S. 762).
- Geisteranrufung
- Beeinflussung durch Geister
- Reinkarnation (die einen Gedächtniserhalt in irgendeiner nicht-physischen Dimension voraussetzt; s. Fontana [2009]: 162)

Bis auf einen Fall in Japan (S. 542) fehlen Rückführungen aus nichtwestlichen Kulturkreisen. Daher sei die Vielfalt der weltweit anzutreffenden Glaubenssysteme mit größerer Bereitschaft, Wiedergeburt anzuerkennen, nicht repräsentativ vertreten (S. 586, 637). Aber laut European

Human Values Survey glaubt etwa die Hälfte der Bevölkerung an ein Leben nach dem Tod, in Island sogar 71%, in den USA 81% (Haraldsson (2012: 219ff)).

In einem Fazit (S. 769, dort weitere Literaturangaben) spricht sich Hassler für die Anerkennung von Reinkarnation als der besten Hypothese aus (ähnlich Haraldsson, 2012: 236). Darüber hinausgehende ungewöhnliche Erfahrungen als Karma (mit Häufigkeit und Zwangsläufigkeit von Reinkarnation) zu erklären, „ist nur eine mögliche Interpretation des vorliegenden Materials, [...] wie in der Wissenschaft, wo wir bestimmte Tatsachen beobachtet haben und nun nach einer Theorie suchen, die sie erklärt“ (Grof, 2003: 246).

Hassler fügt schließlich eine Reihe von Vorschlägen für zukünftige Forschungen an. Seiner Absicht, Studienbücher liefern zu wollen, geben auch die im Anhang aufgeführten drei Tabellen Ausdruck. Sie bieten:

- Eine Tabelle „Kernaussagen über das Jenseits“ (S. 808–817) mit 226 Aussagen, davon 36 sog. Kernaussagen, die allerdings nur von 2 der 41 einbezogenen Autoren unterstützt werden (S. 838),
- eine Tabelle über Heilungen somatischer Symptome (S. 841–866) und
- eine Tabelle über Heilungen psychischer Symptome (S. 867–892), unterteilt nach speziellen Symptomen.

Bei den hier besprochenen umfassenden und sehr aner kennenswerten zweibändigen Bemühungen Dieter Hasslers drängt sich dem Rezensenten allerdings manchmal der Eindruck auf, dass – anders als in dem vor wenigen Jahren erschienenen Band 1 (Hassler, 2011) – bei der Publikation durch Shaker Media, Aachen, offenbar ein Verlagslektor gefehlt hat. Wären die beiden Bände zu einbändigem Volumen geschrumpft worden, hätte dies die Lesefreude sicherlich erhöht. Abgesehen davon, dass Hilfsfunktionen wie Literaturverzeichnis, Glossar, und Inhaltsverzeichnis mit ca. 74 Seiten in beiden Bänden (also doppelt) erscheinen, wiederholen sich Argumente häufig, andere würden nach Verdichtung verlangen. Dagegen lässt sich jedoch positiv feststellen, dass es sich erklärtermaßen um ein Studienbuch als Anregung für weitere Forschungen handeln soll.

Solch kleine, wohl auch kostenmäßig bedingte Nachteile verdunkeln jedoch nicht den Wert der Bemühungen, die vor allem in den USA vorangetriebene Beschäftigung mit der Frage, ob es nachweislich Wiedergeburt gibt, für das deutschsprachige Publikum umfassend und mit zahlreichen alternativen Beantwortungsmöglichkeiten in solcher Gründlichkeit darzustellen.

Literatur

- Bernstein, M. (1973). *Protokoll einer Wiedergeburt*. Bern & München: Scherz. [amerikan. zuerst 1956].
- Ducasse, C. J. (1960): How the case of *The Search for Bridey Murphy* stands today: *Journal of the American Society for Psychological Research*, 54, 3–22.

Fontana, D. (2009). *Life Beyond Death*. London: Watkins.

Gravitz, M. A. (2002). *The Search for Bridey Murphy: Implications for modern hypnosis*. *American Journal of Clinical Hypnosis*, 45, 3–10.

Grof, S. (2003). *Kosmos und Psyche*. 4. Aufl., Frankfurt/M.: S. Fischer.

Haraldsson, E. (2012). *The Departed Among the Living*. Guildford: White Crow Books

Hassler, D. (2011). *Spontanerinnerungen kleiner Kinder an ihr „früheres Leben“*. Aachen: Shaker Media.

Harald Lesch

LIMIT – die Grenze physikalischer Erkenntnis

Ein Lehrvideo der Komplett-Media GmbH

DVD (ca. 65 Minuten), €14,99

Grünwald: Verlag Komplett Media, 2015

Rezensent:

GERD WECKWERTH¹³

In diesem 65-minütigen Video geht der durch seine Sendereihen im ZDF auch in nicht-akademischen Kreisen bekannt gewordene Astrophysiker Prof. Harald Lesch zurück auf das Erfolgsrezept seiner über viele Jahre (1998–2007) im BR-Alpha ausgestrahlten Sendereihe *Alpha-Centauri*. Allein vor einer Schultafel, auf die er nur wenige Stichwörter schreibt, erklärt er in freier Rede die wichtigsten Entdeckungen des 20. Jahrhunderts an der Grenze der physikalischen Erkenntnis. Er spricht damit sicher die Fan-Gemeinde seiner früheren Sendereihe an, in der jedes Thema bis hin zu den Grenzfragen der aktuellen Forschung in kompetenter Weise und im besten Stil eines klassischen Physiklehrers stets populärwissenschaftlich anspruchsvoll und dennoch unterhaltsam erschlossen hat.

Auch wenn dieser Stil sicher die Konzentration des Zuhörers auf das Wesentliche fixiert und Lesch das wie kaum ein Zweiter umzusetzen vermag, zeigt das Video zugleich auch die Grenzen dieser Vortragsweise auf. Speziell der durch die aufwendig erarbeiteten Beiträge seiner Sendungen *Abenteuer Forschung* (jetzt *Leschs Kosmos*) und *Terra X* verwöhnte Zuseher wird durch

¹³ Dr. Gerd Weckwerth ist Diplom-Physiker und war 1990–1993 Mitautor der größten deutschen Technikfolgenstudie zur bemannten Raumfahrt (SAPHIR). Heute ist er als Experte für kernchemische Herkunftsanalysen von Meteoriten, Gesteinen und Umweltproben wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Geologie und Mineralogie der Universität Köln. Als langjähriger Leiter eines Vereins für „Naturwissenschaft und Glaube“ hat er auch mehrere Veranstaltungen mit Prof. Lesch durchgeführt.

ein minimalistisch nur auf Leschs Sprache und Gesten konzentriertes Video etwas enttäuscht sein, insbesondere wenn er in erster Linie populärwissenschaftlich unterhalten werden will. Hinzu kommt, dass das DVD-Format nicht dazu genutzt wurde, visualisiertes Begleitmaterial zur Verfügung zu stellen oder wenigstens auf Grundlagen und Vertiefungsmöglichkeiten zu den angesprochenen Themen hinzuweisen.

Ein möglicher Kritikpunkt an dieser DVD bleibt bei der Nutzung als Lehrmaterial das nicht angegebene, aber erkennbar benötigte Vorwissen, um sinnvoll z. B. im Unterricht eingesetzt werden zu können. Trotz teilweise sehr grundlegender Erklärungen erfordern viele Gedankengänge physikalische Erfahrungen, die man teilweise erst in einem Studium erwirbt. Das Einsetzen von Fachausdrücken, die nur Physikern ausreichend vertraut sein werden, lässt sich dabei vielleicht noch am ehesten akzeptieren, weil fast jeder im Internet heute die fehlenden Informationen ggf. selbst einzuholen vermag.

So kann man diese DVD in erster Linie physikalisch interessierten und vorgebildeten Menschen empfehlen, die einmal im Zusammenhang verständlich erklärt bekommen möchten, wie sich der Rand der physikalischen Erkenntnis im 20. Jahrhundert – ähnlich wie nach außen auch in den inneren Mikrokosmos – um viele Größenordnungen bis zu den Grenzen des Erkennbaren verschoben hat.

Lesch beginnt dazu beim Planck'schen Ansatz einer notwendigen Quantisierung der bis dahin als homogen geltenden Strahlung einer Glühwendel und geht bis hinab zu den nach Planck benannten Grenzen minimal messbarer Distanzen in Raum und Zeit unter Einbezug der erstmals von Einstein als nicht überschreitbar postulierten Lichtgeschwindigkeit. Dann wendet er sich den in zeitlicher Abfolge und absteigender Größe gefundenen Elementarteilchen zu, den bereits bei den Griechen postulierten Atomen, den Kernbausteinen Protonen und Neutronen bis hin zu den Quarks, um sich dann ausführlicher mit den vier zwischen diesen Elementarteilchen wirkenden Fundamentalkräften und deren Größenordnungen und Reichweiten zu befassen.

Um die Grenzen auch der Wirkungen dieser Fernkräfte zu verdeutlichen, geht er dann zurück zu den Anfängen unseres Universums, in denen diese Kräfte unter hohem Druck und Temperaturen ununterscheidbar werden und zunächst zwei zur elektroschwachen Kraft und bei noch extremeren Bedingungen auch noch mit der starken Kernkraft zu einer einzigen Kraft in der GUT (*Grand Unified Theory*) zusammenfügen lassen bzw. somit ursprünglich vereint waren.

Als letzte Herausforderung in dieser Hinsicht werden von Lesch die Anstrengungen zur Einbeziehung auch der Gravitation in eine gemeinsame „*Theory of Everything*“ angesprochen. Nur angedeutet werden von ihm, die dabei auftretenden Probleme und die Sonderstellung, die die weit kleinere, aber auf kosmische Distanzen dominierende Schwerkraft verursacht. Das dafür begonnene Erschließen kleinster Größenordnungen bis an den Rand der „Planck-Welt“ und die dort als versteckt postulierten weiteren Raumdimensionen in der Stringtheorie bzw. der Superstring-Variante seien Gedankenexperimente von Spezialisten, aber bisher ohne messbare Resultate.

Wer weiß, dass sich Lesch auch gern mit existenziellen Fragestellungen und interdisziplinären Grenzfragen befasst, dem fällt auf, dass er die vorgestellten Grenzen der physikalischen

Erkenntnis von *grenzüberschreitenden* Spekulationen freihält. Fragen wie die, ob es eine „Theory of Everything“ in einer begrenzten physikalischen Welt überhaupt geben kann, weil Entscheidendes vielleicht außerhalb der derzeit angenommenen Grenzen grundgelegt ist, klammert Lesch zumindest in diesem Vortrag aus. In Fortschreibung der geschilderten, im 20. Jahrhundert erfolgten Grenzverschiebung physikalischer Erkenntnis läge ein solcher Einwand aber eigentlich nahe.

Ob die aktuell akzeptierten Grenzen der grundlegenden Physik wirklich das letzte Wort darstellen, muss für Lesch derzeit offen bleiben, weil er glaubt, dass dazu erst bei den Messmöglichkeiten nachgerüstet werden muss. Er schlägt daher vor, das Augenmerk mehr auf die weit schlechter erforschten komplexen Systeme zu richten, wie das Klima oder das System Erde, wo man bei weitem noch nicht an den Grenzen des Denk- und Messbaren angelangt sei. Möglich wäre, dass er mit dieser Begründung ähnlich fehlspekuliert, wie der eingangs von ihm erwähnte, von dem Münchner Physik-Professor Philipp von Jolly an Planck ergangene Ratschlag, lieber nicht Physik zu studieren, da dort schon alles erklärt und man schon an den Grenzen angekommen sei.

Peter Staudenmeier

Between Occultism and Nazism

Anthroposophy and the Politics of Race in the Fascist Era

(Aries Book Series. Texts and Studies in Western Esotericism, vol. 17)

Leiden & Boston, MA: Brill, 2014

ISBN 978-90-04-26407-6, 412 Seiten, € 192,10

Rezensent:

MICHAEL SEELIG¹⁴

In Deutschland sind Rudolf Steiner und die Anthroposophie vielen Menschen ein Begriff, nicht zuletzt wegen Waldorfschulen, Demeter oder Weleda. Doch nur den wenigsten dürfte

14 Dr. Michael Seelig, studierte Neuere Geschichte, Mittelalterliche Geschichte und Philosophie an der Universität Essen. Er war bis vor kurzem wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften der Philipps-Universität Marburg. Die vorliegende Rezension ist die revidierte Fassung einer Buchbesprechung, die am 26.01.2016 online in *H-Soz-Kult* erschienen ist (<http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-22820>). Der veränderte Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors und *H-Soz-Kult* (Copyright © 2016 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders).

die Geschichte dieser Bewegung bekannt sein. In welchem Verhältnis Anthroposophie und Nationalsozialismus bzw. Faschismus zueinander standen, untersucht Peter Staudenmaier in seiner aufschlussreichen Studie über anthroposophische Rassenkonzepte. Sein Buch stellt eine willkommene Ergänzung zu Helmut Zanders voluminöser Abhandlung über die anthroposophische Bewegung dar (Zander, 2007). Im Mittelpunkt von Staudenmaiers Studie steht die Frage nach Konvergenzen und Divergenzen anthroposophischer und faschistischer Rassenlehren. Dabei wirft er nicht nur einen Blick auf Deutschland, wie der Titel suggeriert, sondern auch auf Italien. Der größte Teil seines Buchs widmet sich jedoch den deutschen Verhältnissen.

Luzide arbeitet Staudenmaier den spirituellen bzw. spiritualistischen Rassismus (*spiritual racism*) der anthroposophischen Bewegung heraus, wie er bereits von ihrem Gründungsvater, Rudolf Steiner (1861–1925), vertreten wurde. Er zeigt, dass dieser spirituelle oder esoterische Rassismus nur im Kontext der deutsch-österreichischen Kulturkritik der Jahrhundertwende zu verstehen ist. Rudolfs Steiners intellektueller Werdegang und damit auch zentrale Positionen der Anthroposophie, so Staudenmaiers These, waren stark von rassistisch-nationalistischen Ansichten des Fin de Siècle geprägt. Die anthroposophische Rassenlehre stellte eine esoterische Form der „Deutschtumsmetaphysik“ (Lübbe, 1963: 187) dar, wie sie sich vor allem in den „Ideen von 1914“ niederschlug. So waren auch Anthroposophen von der welthistorischen Sendung der Deutschen überzeugt und predigten eine unerlässliche Erneuerung bzw. Wiedergeburt des deutschen Volks. In diesen Zusammenhang ist auch Staudenmaiers These zu verorten, dass esoterische Weltanschauungen wie die Anthroposophie keine absonderlichen Randphänomene der Moderne seien, sondern ebenso wie der Nationalsozialismus integrale Bestandteile ihrer zeitgenössischen Kultur. Damit reiht sich Staudenmaier in aktuelle Diskussionen über den Stellenwert von Okkultismus und Esoterik in der Moderne ein (Treitel, 2004; Owen, 2004).

Anschaulich zeichnet Staudenmaier zahlreiche Parallelen zwischen anthroposophischem und rechtsradikalem Gedankengut nach, ohne dabei Ambivalenzen und Unterschiede zu übergehen. Obwohl sich für die Anthroposophie insgesamt kein deutliches politisches Profil zeichnen lässt, macht Staudenmaier in der anthroposophischen Rassenlehre deutliche Tendenzen zu rechtsradikalen und völkischen Überzeugungen aus. Zwar könne nicht gesagt werden, dass die Anthroposophie vor 1945 generell rechtsextrem gewesen sei, doch habe es allein in ihrer antidemokratischen und autoritären Grundhaltung zahlreiche Überschneidungen mit der radikalen Rechten gegeben. Die verwirrende Verknüpfung unterschiedlicher politischer Standpunkte bringt Staudenmaier treffend mit dem Ausdruck „ambivalent left-right crossover“ (S. 324) auf den Punkt. Dabei handelt es sich aber nur im Rückblick um ein konfuse Gemisch, denn in der damaligen Zeit waren Gemengelagen „zwischen ‚rechts und links“¹⁵ nicht ungewöhnlich. Bereits lange vor der Postmoderne existierte ein Zeitalter der Unübersichtlichkeit, das sich der Eindeutigkeit heutiger Kategorisierungen entzieht. Trotz allem attestiert Staudenmaier der Anthroposophie vor und nach 1918 eine deutlich rechte bis rechtsradikale Prägung.

Zur rechtsradikalen Neigung der Anthroposophie zählt Staudenmaier ein ambivalentes Verhältnis zum Nationalsozialismus. Vor und nach 1933 war diese Beziehung von einer

15 Siehe, mit Blick auf die Zeit um 1900, Nipperdey (1988: 66).

„dialectic of affinity and distance“ (S. 215) geprägt, die beiderseits zu zwiespältigen Haltungen führen konnte. Maßgebliche Verständigungsmöglichkeiten macht Staudenmaier in der anthroposophischen Deutschtumsmetaphysik mit ihrem Glauben an die deutsche Sendung sowie den damit verbundenen antisemitischen Rassenkonzepten aus. Die Anthroposophie hing einem spiritualistischen Rassenbegriff an, in dem Physisches und Geistiges miteinander kombiniert wurde, das Geistige aber eindeutig überwog. Einerseits rückte damit die anthroposophische Rassenlehre in die Nähe des Nationalsozialismus, andererseits unterschied sie sich dadurch zugleich von dessen materialistischem Rassenbiologismus. Weiterhin bestand eine große Affinität zwischen der anthroposophischen und nationalsozialistischen Sehnsucht nach einer geistigen Revolution und einer geistigen Wiedergeburt des deutschen Volks. In solchen Ideologemen erkennt Staudenmaier „kommunikative Brücken“, wie sich mit Stephan Malinowski (2003: 476) sagen ließe, die gleichzeitig zu Annäherung und Konflikten führten.

Wegen derartiger Gemeinsamkeiten erfuhr manches anthroposophische Projekt Unterstützung von Nationalsozialisten, etwa alternative Heilmethoden, der Versuch einer „biologisch-dynamischen“ Landwirtschaft im Geiste der Lebensreform oder gewisse Ansätze der Reformpädagogik in Waldorfschulen. Zu Konflikten führte vor allem die spiritualistische Rassentheorie: Anthroposophen kritisierten die nationalsozialistischen Rassenvorstellungen als zu materialistisch, während zahlreiche Nationalsozialisten strikt auf einer biologischen Deutung beharrten und jegliche spiritualistische Auslegung verwarfen.

Obwohl sich die Anthroposophie – trotz einiger Konflikte wie dem Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft 1935 – lange mit dem nationalsozialistischen Regime arrangieren konnte, gewannen ihre Kritiker letztlich die Oberhand. Nachdem Rudolf Heß 1941 nach England geflogen war, nutzten Gestapo und SD die Gunst der Stunde, um gegen ihre seit langem verhassten Feinde von Okkultismus und Esoterik vorzugehen. Da Heß angeblich von anthroposophischen Lehren verführt worden sei, richtete sich die Kampagne maßgeblich auch gegen die Anthroposophie: zahlreiche Institutionen wurden verboten, Schriftgut beschlagnahmt und manche Anhängerinnen und Anhänger verhaftet. Damit war die anthroposophische Bewegung während des Nationalsozialismus nahezu zerschlagen.

Überzeugend führt Staudenmaier aus, dass dieser Konflikt eine solche Zuspitzung erfuhr, gerade weil eine ideelle Nähe zwischen anthroposophischem und nationalsozialistischem Gedankengut bestand, nicht etwa Distanz. Im Nationalsozialismus wurde die Anthroposophie als eine Konkurrentin empfunden, die es zu beseitigen galt – ähnlich wie bei der „Nacht der langen Messer“ 1934. Dennoch, so Staudenmaiers Fazit, sei es der Anthroposophie bis 1941 erstaunlich gut gelungen, sich an das „Dritte Reich“ anzupassen. Auch dafür macht er Affinitäten zwischen beiden Weltanschauungen verantwortlich.

In einem etwas unvermittelten Sprung behandelt Staudenmaier in zwei abschließenden Kapiteln die ambivalente Beziehung zwischen Anthroposophie und Faschismus in Italien. Seine Befunde unterstützen die These von der geistigen Verwandtschaft, zumindest was ihre Rassenlehren betrifft. Staudenmaier attestiert der italienischen Anthroposophie eine größere Radikalität als der deutschen, da in Italien spiritualistische Rassismen wesentlich weiter ver-

breitet gewesen waren und auch seitens des Regimes Anklang fanden. Anthroposophen wie Ettore Martinoli hätten sogar tatkräftig an der Verbreitung spiritualistischer Rassenkonzepte mitgewirkt. Damit habe die anthroposophische Rassenlehre letztlich mitgeholfen, den Boden für die faschistische Rassengesetzgebung zu bereiten.

Staudenmaier ist eine anregende Studie gelungen, die voll und ganz zu überzeugen vermag. Mancher Aspekt hätte noch vertieft werden können, etwa einzelne Affinitäten zwischen Anthroposophie und radikaler Rechten wie die anthroposophische Haltung des Unpolitischen, das Selbstverständnis der Anthroposophie als „dritter Weg“ (S. 75) oder ihre Bemühungen um einen deutschen Glauben, der von jüdischen Einflüssen gereinigt sei (hier denkt man unweigerlich an Paul de Lagarde). Außerdem wäre es lohnenswert gewesen, das anthroposophische Verständnis von geistiger Wiedergeburt genauer zu betrachten. Obwohl Staudenmaier die Anthroposophie mit Roger Griffin als Teil des „sozialen Modernismus“ (S. 6) bezeichnet, greift er dessen Konzept der „Palingenese“ nicht auf (Griffin, 2007). Griffin versteht die Sehnsucht nach nationaler Wiedergeburt (= Palingenese) als zentrales Bindeglied der faschistischen bzw. ultranationalistischen Ideologie. In diesem Sinne wäre zu untersuchen, was Wiedergeburt im esoterischen Gedankengebäude der Anthroposophie konkret bedeutete und ob dadurch weiterer Aufschluss über den palingenetischen Zeitgeist des frühen 20. Jahrhunderts gewonnen werden kann. So attestiert auch Helmut Zander der Steiner'schen Anthroposophie, „uralte und immer neue Weisheit in einer unserer Gegenwart angemessenen Methode“ präsentieren zu wollen (Zander, 2007: Bd. I, 950). Das lässt sich an Griffins These anschließen, die palingenetische Geisteshaltung strebe eine Entwicklung „zurück in die Zukunft“ an (Griffin, 2007: 132).

Doch diese Anmerkungen können die Verdienste des Buchs nicht schmälern. Es stellt eine Mahnung dar, stärker zwischen biologistischen, kulturalistischen und spiritualistischen Rassenkonzeptionen zu differenzieren, als es bisweilen in der Forschung der Fall ist. Außerdem widersprechen die Befunde jüngerer Bemühungen vor allem im angloamerikanischen Raum, esoterische und okkultistische Strömungen seit 1900 einseitig zu progressiven und emanzipatorischen Alternativen zur hegemonialen Moderne zu verklären. Bisweilen hatten ihre diversen Spielarten durchaus ‚nicht-progressive‘ Züge (vgl. auch Ferguson, 2012). Dennoch können sie, so stellt auch Staudenmaier fest, nicht prinzipiell als amodern, vormodern oder gar antimodern abgetan werden. Wieder einmal steckt Gott bzw. der Teufel im Detail. Alles in allem legt Staudenmaier ein gelungenes Buch vor, das bei weitem nicht nur für Vertreter der Religionswissenschaft von Interesse ist, sondern auch für Historikerinnen und Historiker, die sich mit Aspekten wie Kulturkritik, Lebensreform, radikaler Rechten oder Rassismus beschäftigen.

Literatur

- Ferguson, C. (2012). *Determined Spirits: Eugenics, Heredity and Racial Regeneration in Anglo-American Spiritualist Writings, 1848–1930*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Griffin, R. (2007). *Modernism and Fascism: The Sense of a Beginning under Mussolini and Hitler*. Basingstoke: Palgrave.

- Lübbe, H. (1963). *Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte*. Basel & Stuttgart: Schwabe.
- Malinowski, S. (^{1,3}2003). *Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Nipperdey, T. (1988). *Wie das Bürgertum die Moderne fand*. Berlin: Siedler.
- Owen, A. (2004). *The Place of Enchantment: British Occultism and the Culture of the Modern*. Chicago & London: University of Chicago Press.
- Treitel, C. (2004). *A Science for the Soul: Occultism and the Genesis of the German Modern*. Baltimore, MD & London: Johns Hopkins University Press.
- Zander, H. (2007). *Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945*, 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Etzel Cardeña, John Palmer & David Marcusson-Clavertz (Eds.)

Parapsychology

A Handbook for the 21st Century

Jefferson, NC: McFarland, 2015

ISBN 978-07864-7916-0, 414 Seiten, \$ 65,00

Rezensent:

GERHARD MAYER¹⁶

„Lasst dicke Bücher um uns sein!“, betitelte Gerd H. Hövelmann (2015) eine Glosse in der *ZfA* 15/1+2, in der er auf eine ungewöhnliche Häufung von umfangreichen Publikationen aus den für die Anomalistik relevanten Bereichen aufmerksam machte. Unter den angeführten Werken befand sich auch das hier vorgestellte Buch. So erfreulich die Tatsache ist, dass Autoren und Herausgeber sehr viel Energie in solche Themen investiert haben – für den Rezensenten, der seine Sache ernst nimmt, bedeutet dies zunächst einmal einen erheblichen Aufwand an Lesearbeit. Um es gleich vorweg zu nehmen: Die Lektüre hat sich unbedingt gelohnt, auch wenn sie gelegentlich etwas mühsam war – besonders für einen Leser, dem akademische Fachliteratur nur selten vor Aufregung eine Gänsehaut verursacht oder ein sonstiges vergnügliches Leseerlebnis zu verschaffen vermag. Mühsam zum einen, weil der Band das Format eines Telefonbuches

16 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i. Br.; Redaktionsmitglied der *Zeitschrift für Anomalistik*, seit 2012 Geschäftsführer der Gesellschaft für Anomalistik e.V. Email: mayer@anomalistik.de.

bei allerdings erheblich höherem Gewicht aufweist und die Handhabung etwas umständlich macht, mühsam aber auch, weil manche Kapitel sehr detailfreudig technische und methodische Aspekte diskutieren, die zwar wichtig und informativ sind, sich aber vor allem an (thematisch) interessierte Fachkollegen richten. Da dieses Buch jedoch ganz klar an eine wissenschaftlich gut informierte Leserschaft gerichtet ist, ist dieser Punkt keineswegs zu kritisieren – im Gegenteil: Die Beiträge zeigen zum einen, auf welchem hohem wissenschaftlichen Niveau Parapsychologie mittlerweile betrieben und reflektiert wird, und bieten zum anderen für interessierte Wissenschaftler Anknüpfungspunkte und Einstiegsmöglichkeiten auf Augenhöhe. Dazu gehört auch, dass es sich bei allen Autoren um erfahrene und mit der Materie bestens vertraute Personen handelt. Herausgegeben wurde der Band von den beiden Psychologen und ‚alten Hasen‘ Etsel Cardeña (University of Lund) und John Palmer (ehemaliger Mitarbeiter am Rhine Research Center und Herausgeber des *Journal of Parapsychology*), sowie dem Psychologie-Doktoranden David Marcusson-Clavertz (ebenfalls University of Lund).

Fortsetzung der Tradition

Das Werk knüpft explizit an das von Benjamin B. Wolman (1977)¹⁷ herausgegebene *Handbook of Parapsychology* an, das von seinem Anspruch, seiner Konzeption und seinem Umfang her über Jahrzehnte hinweg ohne ebenbürtiges Pendant geblieben war. Selbst aus heutiger Perspektive haben viele behandelten Inhalte und Aspekte ihre Gültigkeit nicht verloren. Dennoch war es höchst überfällig, dass jemand den Stab übernahm und ein Nachfolgeprojekt initiierte. Denn entgegen allen Unkenrufen über Stagnation und Niedergang der Parapsychologie ist die Forschung sehr lebendig und generiert regelmäßig interessante Befunde. Der Darstellung vor allem dieser jüngeren Entwicklungen ist der Band gewidmet, wobei man den Respekt der Autoren vor dem beinahe 1000seitigen Vorgängerwerk fast durchgängig spürt. Wenn man die Inhaltsverzeichnisse beider Bände vergleicht, so zeigen sich viele Ähnlichkeiten, aber auch einige wichtige Unterschiede, die im Vorwort der Herausgeber „Preface: Reintroducing Parapsychology“ benannt werden. So enthält etwa das 1977er-Handbuch ein Kapitel über „paranormale Fotografie“, das sich vor allem mit den Untersuchungen des ‚Gedankenfotografen‘ Ted Serios beschäftigt, sowie ein Kapitel über Geistesheilung bzw. unorthodoxe Heilmethoden, die im neuen Handbuch fehlen. Dort findet man hingegen Themen wie Experimentator-Effekte und ‚Meditation und Psi‘ in je einem Kapitel behandelt.

Weiterhin wird nun zwischen Experimenten zu implizitem und explizitem Psi unterschieden, wobei im erstgenannten Fall die teilnehmenden Personen nicht um die Psi-Komponente des Experiments wissen. Auch die Untersuchung von Nahtod-Erfahrungen und deren Implikationen für anomalistische Fragestellungen war zum Zeitpunkt des Erscheinens des ersten Handbuchs noch kein verbreitetes Thema der Parapsychologie. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die Unterschiede im Detail aufzulisten und zu reflektieren – dazu finden sich neben den Hinweisen in der Einleitung auch viele in einem Kapitel von Zingrone, Alvarado

¹⁷ Im Jahr 1986 erfolgte ein Reprint des Bandes bei dem Verleger des hier besprochenen Buchs, McFarland.

und Hövelmann („An Overview of Modern Developments in Parapsychology“). Außerdem weisen die meisten an dem neuen Band beteiligten Autoren auf relevante Unterschiede und neue Entwicklungen in den jeweiligen Forschungsbereichen hin.

So umfangreich das Handbuch ist, so schwierig wird es für den Rezensenten, in einer Besprechung den einzelnen Beiträgen gerecht zu werden. Denn wo beginnen, wo aufhören, wenn man den Rahmen nicht sprengen mag? So bleibt es zunächst bei einer Übersicht über den Aufbau und die behandelten Themen. Benannt und herausgegriffen werden soll danach nur das, was in dieser Struktur besonders auffällt. Da das Niveau der Beiträge insgesamt sehr hoch und die Bearbeitung des jeweiligen Themas fast immer gelungen ist, fallen hier vor allem die wenigen Abweichungen nach unten auf.

Struktur und Inhalt

Der Band ist in neun Teile gegliedert. Der erste Teil, wohl in Ermangelung eines treffenden Überbegriffs mit „Basic Concepts“ betitelt, umfasst neben dem oben erwähnten Überblick über die modernen Entwicklungen in der Parapsychologie (Zingrone, Alvarado & Hövelmann) einen Beitrag von Edward Kelly, der sich – tatsächlich grundlegend – mit der Frage des Mind-Matter-Zusammenhangs und einer Kritik des ontologischen Physikalismus beschäftigt und eine große Anzahl eindrücklicher empirischer Beispiele als Belege für seine Position anführt.¹⁸ Das dritte Kapitel heißt „The Case Against Psi“, wurde von Douglas Stokes verfasst und enthält eine, wie der Titel erahnen lässt, vehemente skeptische Kritik der parapsychologischen Forschung und ihres Gegenstandes. Darauf wird später noch einzugehen sein.

Der zweite Teil umfasst vier Kapitel und ist forschungsmethodischen Fragestellungen und statistischen Zugängen gewidmet. John Palmer stellt Methoden experimenteller Laborforschung vor, Emily Williams Kelly und Jim Tucker solche, die in der Spontanfallforschung relevant sind; Graham Watkins stellt methodologische Überlegung zu Untersuchungen von Makro-Psychokinese (etwa im Zusammenhang von ‚physikalischen Medien‘) an; Patrizio Tressoldi und Jessica Utts geben einen sehr guten Überblick über gängige statistische Methoden, der auch für nicht so gut informierte Leser verständlich ist. Wertvoll sind auch die Verweise auf online zugreifbare Statistik-Tools.

Die Teile 3 bis 5 sind Untersuchungsfeldern gewidmet, die parapsychologische Fragestellungen in ein Verhältnis zu Psychologie, Biologie und Physik setzen. Der Psychologe Rex Stanford, der schon zu den Autoren des alten von Wolman herausgegebenen Handbuchs gehörte, stellt in Kap. 8 sein vielbeachtetes „Psi-mediated Instrumental Response Model“ (PMIR) dem „First Sight Theory and Model“ (FSTM) von James Carpenter gegenüber. In beiden wird Psi als vorwiegend unbewusst ablaufender Prozess verstanden, der z. B. in Gefahrensituationen eine

18 Vgl. dazu die beiden von ihm mit herausgegebenen Werke *Irreducible Mind* (2007) und *Beyond Physicalism* (2015). Bei dem oben genannten Beitrag handelt es sich um einen nur leicht modifizierten Ausschnitt aus dem Kapitel 1 von *Irreducible Mind*.

hilfreiche Funktion ausüben kann. Etzel Cardeña und David Marcusson-Clavertz präsentieren in Kap. 9 die Befunde von Korrelationsstudien zu States, Traits, kognitiven Variablen und Psi. Auf den Zusammenhang von veränderten Bewusstseinszuständen und Psi gehen Serena Roney-Dougal („Ariadne’s Thread: Meditation and Psi“) und David Luke („Drugs and Psi Phenomena“) in zwei informativen Übersichtskapiteln ein. Richard Broughton beschäftigt sich in seinem Beitrag „Psi and Biology: An Evolutionary Perspective“ (Kap. 11) mit Psi-Fähigkeiten bei Tieren und entsprechenden Laborexperimenten, die diese untersucht haben, aber auch mit dem möglichen Einfluss des geomagnetischen Feldes auf die Psi-Performance, sowie mit anderen Wechselwirkungen zwischen biologischen Faktoren und Psi. Dieses Kapitel überschneidet sich inhaltlich teilweise mit Kap. 14 „Physical Correlates of Psi“ von Adrian Ryan, der unter anderem auch den Zusammenhang von geomagnetischen Feldern und außergewöhnlichen Erfahrungen behandelt, aber auch die Befunde zu Korrelationsstudien zur Local Siderian Time (lokaler Sternzeit), zu Sferics und zu den Mondphasen vorstellt. Ein weiteres Kapitel, das dem Teil V „Physics and Psi“ zugeordnet ist, stammt von Brian Millar und behandelt theoretische Modelle von Psi, die auf quantenphysikalische Konzepte aufbauen.

Der umfangreichste Teil des Buches (VI) trägt den Titel „Psi Phenomena: Anomalous Cognition, Perturbation and Force“ und umfasst acht Kapitel. Die im Titel verwendeten Begriffe sind alternative Bezeichnungen für das, was man landläufig (und weniger präzise definiert) unter außersinnlicher Wahrnehmung, Psychokinese und Präkognition versteht. In Kap. 15 „Explicit Anomalous Cognition“ bieten Johann Baptista, Max Derakhshani und Patrizio Tressoldi einen Überblick über Ganzfeld-, Forced-Choice-Präkognitions-, Remote-Viewing- und Traum-Experimente, indem sie vor allem die Ergebnisse von Meta-Analysen reflektieren und diskutieren. Dabei geben sie immer auch wertvolle Hinweise zur Durchführung zukünftiger Experimente. John Palmer stellt im Kapitel „Implicit Anomalous Cognition“ die Forschung vor, die unter dem schon erwähnten Paradigma konzipiert wurde, dass den Versuchsteilnehmerinnen und -teilnehmern die Psi-Test-Komponente der Experimente nicht bewusst war. Die inzwischen recht bekannten Experimente zum Presentiment-Effekt von Daryl Bem gehören zu dieser Kategorie. Auch Dean Radin, einer der Autoren des nachfolgenden Kapitels „Psi and Psychophysiology“ (der zweite Autor ist Alan Pierce), hat zu Presentiment-Effekten geforscht, und diese Art von Experimenten stellt zusammen mit den Brain-State-Experimenten den Gegenstand des Kap. 17 dar. In die letztgenannte Kategorie fallen Experimente, in denen Korrelationen in den EEGs von zwei voneinander räumlich getrennten Personen gemessen werden.

Stefan Schmidt hat sich eingehend mit den „Distant Intention Phenomena“ beschäftigt, auch in eigenen experimentellen Studien. In Kap. 18 gibt er einen Überblick über die globale Befundlage in diesem Forschungsbereich. Stephen Braude behandelt in Kap. 19 das Thema „Macro-Psychokinesis“. Dieses Kapitel fällt insofern etwas aus der Reihe, als in diesem Bereich nur selten Experimente durchgeführt werden, – dies im Unterschied zu den ersten Jahrzehnten der parapsychologischen Forschung, als Experimente mit physikalischen Medien nicht unüblich waren. Dementsprechend enthält es stärker wissenschaftsphilosophische Überlegungen, wobei Makro-PK auch zur Kritik an theoretischen Modellen wie den in Kap. 13 vorgestellten

„Observational Theories“ angeführt wird. Die beiden nachfolgenden Kap. 20 und 21 sind der Mikro-Psychokinese gewidmet, wobei Studien zu signifikanten Abweichungen im Output von Zufallsgeneratoren (RNGs) im Zentrum stehen. Mario Varvoglis und Peter Bancel stellen Experimente zur expliziten ‚Beeinflussung‘ von RNGs vor, Roger Nelson Experimente mit implizitem Psi. Zur letztgenannten Variante gehört das von ihm initiierte sogenannte „Global Consciousness Project“, das aus einem Netzwerk von global verteilten, permanent und unabhängig laufenden RNGs besteht. Die mit diesem Projekt untersuchte Haupthypothese sagt signifikante Abweichungen des Outputs der RNGs z. B. bei emotional aufwühlenden Ereignissen mit überregionalen bzw. globalen Auswirkungen voraus. Das letzte Kapitel dieses Teils ist von John Palmer und Brian Millar verfasst und behandelt ein Thema, das in vielen Kapiteln davor schon angeklungen und andiskutiert worden ist, nämlich den Experimentatoren-Effekt. Darunter werden nicht die Auswirkungen des Verhaltens von Versuchsleiterinnen und Versuchsleitern auf das Wohlbefinden und damit ggf. auf die Performanz der Probanden verstanden – ein Aspekt, der durchaus auch eine wichtige Rolle spielen kann –, sondern deren mögliche Beeinflussung der Ergebnisse eines Psi-Experiments mittels implizitem Psi. In manchen Modellen von Psi stellt dies den entscheidenden oder gar einzigen Faktor dar.

Teil 7 trägt den Titel „Psi Phenomena: Research on Survival“ und umfasst vier Kapitel, die sich im weiteren Sinn der Frage nach einem ‚Überleben‘ nach dem physischen Tod widmen. Die Kapitel 23 („Mental Mediumship“) von Julie Beischel und Nancy Zingrone sowie 26 („Electric Voice Phenomena“) von Mark Leary und Tom Butler haben direkt mit Versuchen zu tun, über mentale (menschliche) Medien oder technische Medien (Aufnahmegeräte, Radioempfänger etc.) in Kontakt zu verstorbenen Personen zu kommen. Schon in den frühen Forschungsbemühungen der SPR wurde versucht, über experimentelle Anordnungen eine Beweisführung zur Entscheidung der viele Menschen bedrängenden Frage zu gestalten, doch ist eine solche Bemühung um eine Entscheidung mit letzter Sicherheit aus wissenschaftlicher Sicht zum Scheitern verurteilt, weil der Survival-Hypothese immer die sog. Super-Psi-Hypothese zur Seite gestellt werden kann, nach der verblüffende verifizierbare Informationen aus dem ‚Jenseits‘ immer auch aus einer Art kollektivem Gedächtnis, das die Zeiten überdauert, stammen könnten – ein Modell, das allerdings auf vergleichbar wackeligen Füßen steht. Die gleiche Überlegung gilt auch für die Untersuchung von ‚Reinkarnationsfällen‘ (genauer: *cases of the reincarnation type* – *CORT*), ein Forschungsstrang, der in Kap. 24 von Antonia Mills und Jim Tucker vorgestellt wird. Michaela Mahler schließlich bespricht in Kap. 25 den Bereich der Untersuchungen zu Spuk und Geistern („Ghosts and Poltergeists: An Eternal Enigma“), Phänomene betreffend, die ja ebenfalls von vielen Menschen als starker Hinweis für ein Überleben nach dem Tod gewertet werden.

Was diesen ganzen Bereich, der hier unter „Survival-Forschung“ subsumiert ist, auszeichnet, ist die größere Nähe zum lebensweltlichen Erleben von anomalen Phänomenen und außergewöhnlichen Erfahrungen. Die daran geknüpfte hohe Komplexität des kontextuellen Zusammenhangs erfordert auch andere Untersuchungs- und Auswertungsmethoden (etwa qualitative Forschungsmethoden, aber auch experimentelle Methoden zum Einsatz außerhalb des Labors), die in den Beiträgen vorgestellt werden. Erstaunlich, welch kreatives Potential hier

bei den Forschern freigesetzt wird – was im Übrigen auch für den Bereich der parapsychologischen Laborforschung gilt.¹⁹

Mit dem Teil 8 („Practical Applications“) wird noch stärker der lebensweltliche Bezug in den Mittelpunkt gestellt. Rupert Sheldrakes Kapitel „Psi in Everyday Life: Nonhuman and Human“ spürt alltäglichen, jedermann bekannten Situationen nach, die allerdings bei genauerer Betrachtung verblüffend erscheinen würden, wenn sie durch ihre Bekanntheit nicht so selbstverständlich wären. Drei Phänomen-Bereiche behandelt er genauer, zu denen er große Fallsammlungen angelegt und auch Experimente durchgeführt hat: die häufig berichtete Fähigkeit von (Haus-)Tieren, die Rückkehr des „Herrchens“ im Voraus zu spüren; die oft behauptete Korrelation von Gedanken an bestimmte Personen und die unmittelbar darauf folgenden Telefonanrufe durch dieselben; und schließlich außergewöhnliche Blickwahrnehmung, die das Gefühl, von einer nicht im Blickfeld befindlichen Person angestarrt oder beobachtet zu werden zum Inhalt haben. Im anschließenden Kapitel „Exceptional Experiences (ExE) in Clinical Psychology“ beschreiben Martina Belz und Wolfgang Fach ihren am IGPP entwickelten Ansatz, Personen mit außergewöhnlichen Erfahrungen aus klinischer Perspektive über eine differenzierte, theorie-gestützte Kategorisierung der Phänomene sowie ein sich auf Jungsche und quantenphysikalische Vorstellungen beziehendes Erklärungsmodell besser zu verstehen und daraus entsprechende therapeutische Interventionen abzuleiten. Das dem eigentlichen Sinn der Überschrift „Practical Applications“ direkt entsprechende Kapitel behandelt verschiedene Versuche, die mutmaßliche ‚Psi-Fähigkeit‘ von begabten Individuen gezielt zur Lösung praktischer Aufgaben einzusetzen. Es wurde von Paul Smith und Garret Moddel verfasst. Einer der Autoren war am berühmten Star-Gate-Programm als Remote Viewer beteiligt. Ihr Beitrag „Applied Psi“ behandelt verschiedene Remote-Viewing-Anwendungen im zivilen und im militärischen Bereich, z. B. auch bei sog. Investment-Experimenten.

Im neunten und letzten Teil „To Sum It Up“ gibt Gerd Hövelmann mit seinem Beitrag „On the Usefulness of Parapsychology for Science at Large“ einen Überblick über wichtige, vor allem methodische Beiträge, die die Grenzgebetsforschung für die Entwicklung der konventionellen Forschung erbracht hat – als Beispiel seien nur die Techniken der Randomisierung und Verblindung genannt.²⁰ Die letzten wenigen Seiten des Bandes gehören einem der Herausgeber, Etzel Cardeña, der in „On Negative Capability and Parapsychology: Personal Reflections“ ein Resümee zieht. Der zunächst etwas merkwürdig klingende Ausdruck der „negativen Befähigung“ bezieht sich auf eine Äußerung des englischen Dichters John Keats (1795–1821), der damit die Fähigkeit bezeichnet, ein eigenes Nichtwissen auszuhalten. Denn obgleich die „Insel des Wissens“ über Psi sich seit dem Erscheinen des letzten großen Handbuchs deutlich vergrößert

19 Gerd Hövelmanns Urteil, dass er, der mehrere wissenschaftliche Vereinigungen aus verschiedenen akademischen Disziplinen ganz gut aus der ‚Innenperspektive‘ kennt, die Community der Parapsychologen als diejenige mit den anregendsten und interessantesten Mitgliedern wahrnimmt, hat hierin sicher einen der Gründe (persönliche Mitteilung, Oktober 2015).

20 Dieser Beitrag ist weitgehend an Hövelmanns (deutsches) Kapitel im Sammelband von Ambach (2012), *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten*, angelehnt (Hövelmann, 2012).

bert habe, so sei mit diesem Wachstum gleichermaßen deutlicher geworden, wie viel wir nicht wissen.

Kritische Punkte

Nun habe ich bislang viel geschrieben, um einen einigermaßen differenzierten Überblick über den Inhalt des voluminösen Bandes zu geben, aber noch wenig aus einer kritischen Distanz gesagt. Erfreulicherweise gibt es, wie schon zu Beginn erwähnt, sehr viel zu loben und im Verhältnis nur wenig zu kritisieren. Drei Kapitel sind mir aufgefallen, die nach unten abweichen. Der ‚harmloseste Fall‘ von ihnen ist der Beitrag von Rex Stanford zu den „Psychological Concepts of Psi Function“. Als Schöpfer des „Psi-mediated Instrumental Response Model“ (PMIR) ist er zwar die geeignete Person, dieses Modell darzustellen. Doch da das ähnliche, aber in gewisser Hinsicht auch konkurrierende „First Sight Theory and Model“ (FSTM) von Carpenter ebenfalls behandelt werden soll, wäre hier ein ‚neutraler‘ Autor mit einer größeren Distanz zu beiden Modellen geeigneter gewesen. Denn teilweise liest sich dieses Kapitel eher wie eine kritische Stellungnahme von Stanford zu Carpenters Werk, die sein eigenes Modell in ein möglichst gutes Licht rücken soll. Ein durchaus lesenswerter Text, aber vom Charakter her eher in eine Fachzeitschrift passend. Denn ein Handbuchartikel sollte ja einen möglichst neutralen Überblick über das behandelte Gebiet geben.

Etwas ärgerlicher ist das Kapitel von Brian Millar über „Quantum Theory and Parapsychology“, denn obwohl es explizit „non-local theories of psi“ behandelt, werden die beiden wichtigen Modelle aus Deutschland, das *Modell der Pragmatischen Information* (MPI) von von Lucadou (1995a, 1995b) und die *Weak Quantum Theory* (WQT) von Atmanspacher, Römer und Walach (Atmanspacher *et al.*, 2002; Walach *et al.*, 2014) ignoriert und nur die *Observational Theories* (OT) und *Decision Augmentation Theory* (DAT) behandelt. Millar entschuldigt sich zwar zu Beginn, dass er aufgrund des begrenzten Umfangs nicht alle „quantum-inspired and related theories“ (S. 165) behandeln könne, zumal die meisten sowieso nur einmal in der Literatur auftauchen würden und man danach nie wieder etwas von ihnen höre, aber dies trifft nun überhaupt nicht auf das MPI und die WQT zu. Das ist umso bedauerlicher, als wir es hier mit erklärungs mächtigen Modellen zu tun haben. Einen Entschuldigungsgrund ‚Sprachbarriere‘ gibt es auch nicht, da beide Modelle schon seit Jahren in englischsprachigen Zeitschriften publik gemacht und auf PA Conventions präsentiert worden sind. Insgesamt leidet der Beitrag unter einem stark verengten Horizont, der durch die Limitierungen der OT eingeschränkt ist. Alleine ein Blick in die anderen Kapitel des Buches hätte hier abhelfen müssen, denn an vielen Stellen wird auf die durch Meta-Analysen nahegelegte Bedeutung selektierter Versuchspersonen hingewiesen (z. B. S. 199), die der von den OT beförderten These, Psi sei in erster Linie durch die Experimentatoren (=Versuchsleiterinnen und -leiter) verursacht, zuwider läuft. Auch für dieses Kapitel wäre ein etwas distanzierterer und vor allem besser informierter Autor von Vorteil gewesen.²¹

21 Stefan Schmidt, der ja mit einem Kapitel zur experimentellen Forschung zur „Distant Intention Re-

Das größte Ärgernis in dem Band stellt allerdings der Beitrag von Douglas Stokes „The Case Against Psi“ dar. Stokes, der in den 1970er Jahren zur Forschungsgruppe des Rhine-Instituts gehörte, als Associate Editor beim *Journal of Parapsychology* tätig war und auch vielbeachtete Publikationen, unter anderem zu Theorien von Psi, verfasst hat (z.B. Stokes, 1987, 1997a, 1997b) tritt hier an, die Ergebnisse der experimentellen parapsychologischen Forschung vollkommen zu entwerten und die bislang gesammelte Evidenz auf methodische Fehler, das File-Drawer-Problem (d.h. unveröffentlicht gebliebene Experimente) und vor allem auf Wissenschaftsbetrug zurückzuführen. Seinem Urteil, so gesteht er freimütig ein, liegen nicht etwa neue konkrete Beweise für Betrug unter Parapsychologen zugrunde, sondern es basiere „rather on a general lowering of my respect for all scientists, especially in terms of their honesty and desire and desire to seek out the truth, regardless of its impact on the scientist's *curriculum vitae*“ (S. 45). Mit großer Geste tut Stokes seine Enttäuschung über Betrug und Machtgehabe in der orthodoxen Wissenschaft kund und generalisiert diese Situation auf den heterodoxen Bereich der Parapsychologie – diese Kritik allein nimmt etwa ein Drittel seines Beitrags ein. Deren Sonderstatus im Hinblick auf Karrieremöglichkeiten als auch auf die hier umgesetzten Gelder verkennt er völlig.

Stokes' direktes Involvement in die Aufdeckung eines ‚berühmten‘ Betrugsfalls der Parapsychologie, nämlich den von Walter J. Levy in Rhines Institute for Parapsychology im Jahr 1974 begangenen, hat offenbar tiefgehende Spuren in ihm hinterlassen. Levy, der auch eine gewisse Zeit lang sein Zimmergenosse war, sei eine charismatische Person und ein ‚erfolgreicher Experimentator‘ gewesen. Letzteres allerdings auf der Basis wissenschaftlichen Betrugs. Es ist bekannt, dass im Feld der Parapsychologie manche Experimentatoren besonders erfolgreich sind. Der so genannte Experimentatoren-Effekt sei, so die Auffassung von Stokes, ein starkes Indiz für das Vorliegen wissenschaftlichem Betrugs, besonders wenn den erfolgreichen Experimentatoren noch ein gewisses Charisma zugesprochen werde. Dies ist zwar eine einigermaßen gängige Argumentation – man kennt sie sonst von uninformierten Kritikern. Doch Stokes kann man beileibe nicht Uninformiertheit unterstellen.

Eine solch fragwürdige Form des Argumentierens findet sich auch an weiteren Stellen seines Textes. So entwirft er eine Klassifizierung von Experimentatoren in drei Typen, nämlich die „frauds“, die „filers“ und die „non-filers“ (S. 46). Die „Betrüger“ publizieren gefälschte Ergebnisse, die „filers“ nur Experimente mit positiv signifikanten Ergebnisse und die „non-filers“ alle Studien, unabhängig vom Ergebnis. So weit, so gut. Stokes verknüpft allerdings die Zuordnung direkt mit den berichteten Befunden: Die Experimentatoren der ersten Kategorie berichten typischerweise z-Werte von 2.58 ($p = 0.01$), die der zweiten von 1.96 ($p = 0.05$), und die der dritten von nicht-signifikanten Ergebnissen. Das ist eine hochgradig bizarre und verdrehte Argumentation, und spätestens an dieser Stelle fragt man sich, wie die Herausgeber einen

search“ in dem Band vertreten ist, hat beispielsweise einen schönen, knappen Überblick über theoretische Erklärungsmodelle von Psi-Effekten im gleichnamigen Kapitel im Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik geliefert, der den von mir gewünschten Kriterien entspricht und auch dem hier besprochenen Handbook besser angestanden hätte (Schmidt, 2015).

solchen Beitrag durchgehen lassen konnten. Denn neben dem Mangel an vernünftiger Logik enthält eine solche Kategorisierung im Umkehrschluss (das wird auch durch das beigegefügte „typically“ nur wenig abgemildert) eine Vorverurteilung erfolgreicher Experimentatoren, von denen ja manche auch zu den im Band versammelten Autoren zählen.²² So, wie Stokes' Urteil über die parapsychologische Forschung nicht auf „any new evidence for fraud among parapsychologists“ (S. 45), sondern einem von einem Gefühl des Unmuts getriebenen Verdacht gründet, sei mir ebenfalls die Äußerung einer auf solche Weise entstandenen Anmutung erlaubt: Stokes klingt wie ein alter, in seinem Ideal enttäuschter und von der Wissenschaft gekränkter Mensch, der eine Entscheidung getroffen hat – „against psi“ –, die er jetzt auch gegen besseres Wissen vertritt, wie ein Anwalt, der zwar um die Schuld des Angeklagten weiß, aber in der Verhandlung seiner Rolle gemäß dieses Wissen temporär ignoriert.

Dieses Kapitel ist also ein dunkler Fleck im Gesamtbild, und wenn man es isoliert betrachtet, tatsächlich ein großes Ärgernis. Wenn man allerdings das gesamte Handbuch liest, dann werden die Schwächen der Argumentation von Stokes sofort offensichtlich. Denn das Reflexionsniveau, der methodische Anspruch und die evidente große Fähigkeit zur Selbstkritik sprechen eine solchermaßen andere Sprache, dass sich das Stokes-Kapitel in diesem Kontext selbst bloßstellt. Insofern könnte man versucht sein, die Kritik an den Herausgebern zurückzunehmen und die Hereinnahme des Textes in der Funktion eines bewussten Kontrasts – vergleichbar mit der eines Schönheitsflecks – zu würdigen, der sich in seiner flachen Argumentation mit typischen Skeptiker-Argumenten für jeden Leser erkennbar selbst degradiert.

Zum Schluss möchte ich noch ein weiteres Kapitel herausgreifen. Dies nicht, weil es von der Qualität nach oben oder unten abweicht, sondern weil es den „case against psi“, der von manchen ‚Skeptikern‘ auf subtile oder gelegentlich auch auf rüpelhafte Art geführt wird, noch einmal verdeutlicht. Rupert Sheldrake zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass er alltagsnahe und lebensweltlich relevante Fragestellungen untersucht und dabei stark auf die ökologische Validität seiner Experimente achtet. Auf kreative Weise findet er immer wieder einfache Versuchsdesigns, scheut aber weder Nachbesserungen, falls sie sich als notwendig erweisen, noch die konstruktive Auseinandersetzung mit Skeptikern. Für diese scheint er hingegen geradezu ein rotes Tuch zu sein.²³ Sheldrake berichtet in seinem Beitrag („Psi in Everyday Life“) von deren Replikationen seiner Experimente und dem – nun ihrerseits überaus kreativen – Umgang mit den Resultaten (z. B. S. 359f.). Der traurige Erfolg solcher Strategien zeigt sich dann in Texten wie dem des von mir normalerweise geschätzten Wissenschaftsredakteurs der Wochenzeitung *DIE ZEIT*, Christoph Drösser, der in seiner wöchentlichen Glosse „Stimmt's?“ auf die Frage

22 Der derzeitige Präsident der Parapsychological Association, Chris Roe, hat sich erfreulicherweise – und möglicherweise auch in Reaktion auf die ‚Brandrede‘ von Stokes – dem Problem des Betrugs in der Wissenschaft und in der Parapsychologie zugewandt und seine differenziertere Einschätzung in einem Artikel in *Mindfield* publiziert (Roe, 2016).

23 Z. B. geriet er in das Visier der sog. Guerilla Skeptics, die eine „Wikipedia Battle for Rupert Sheldrake's Biography“ initiierten (siehe Weiler, 2013: 152ff und <https://weilerpsiblog.wordpress.com/2013/10/01/the-wikipedia-battle-for-rupert-sheldrakes-biography/> – Zugriff: 02.05.2016]

einer Leserin „Können wir spüren, wenn uns jemand von hinten anstart?“ u. a. auf Sheldrakes Versuche verweist und schreibt, dass dessen Arbeiten methodisch kritisiert worden seien und „von anderen Wissenschaftlern nicht repliziert werden“ konnten. Er endet dann mit dem wohl launig gemeinten Satz: „Der Forscher hat wohl seine ganz eigene Art von Starr-Sinn“ (*DIE ZEIT*, Nr. 16 vom 7.4.2016). Tatsächlich werden Sheldrakes Befunde kontrovers diskutiert, und manche methodische Kritik scheint gerechtfertigt gewesen zu sein. Doch von Starr-Sinn auf Seiten des Forschers kann sicher keine Rede sein, eher auf Seiten seiner skeptischen Kritiker. Und tatsächlich wurden Sheldrakes Befunde von anderen Forschern repliziert. Drösser hat hier die Positionen der oben genannten Skeptiker ungeprüft (wenn man wohlwollend urteilen will) oder wider besseres Wissen (was wahrscheinlicher ist) übernommen.

Umso wichtiger sind solche mit einem hohen Maß an organisatorischem und redaktionellem Aufwand verbundenen Werke wie das hier besprochene, die dem offenen Leser belastbare Daten und stichhaltige Argumente liefern. *Parapsychology: A Handbook for the 21st Century* gehört in das Bücherregal eines jeden an der Parapsychologie interessierten Wissenschaftlers.

Literatur

- Ambach, W. (Ed.) (2012). *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten*. Würzburg: Ergon.
- Atmanspacher, H., Römer, H., & Walach, H. (2002). Weak quantum theory: Complementarity and entanglement in physics and beyond. *Foundation of Physics*, 32, 379–406.
- Hövelmann, G. H. (2012). Vom Nutzen der Grenzgebietenforschung für die Wissenschaft. In Ambach, W. (Ed.), *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten* (S. 303–337). Würzburg: Ergon.
- Hövelmann, G. H. (2015). Lasst dicke Bücher um uns sein! *Zeitschrift für Anomalistik*, 15, 170–172.
- Kelly, E. F., Kelly E. W., & Crabtree, A. (Eds.) (2007). *Irreducible Mind: Toward a Psychology for the 21st Century*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Kelly, E. F., Crabtree, A., & Marshall, P. (Eds.) (2015). *Beyond Physicalism: Toward Reconciliation of Science and Spirituality*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Lucadou, W. von (1995a). The Model of Pragmatic Information (MPI). *European Journal of Parapsychology*, 11, 58–75.
- Lucadou, W. von (1995b). *Psyche und Chaos. Theorien der Parapsychologie*. Frankfurt/M.: Insel.
- Roe, C. A. (2016). The problem of fraud in parapsychology. *Mindfield* 8(1), 8–17.
- Schmidt, S. (2015). Theoretische Erklärungsmodelle für Psi-Effekte. In Mayer, G., Schetsche, M., Schmied-Knittel, I., & Vaitl, D. (Eds.), *An den Grenzen der Erkenntnis. Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik* (S. 88–100). Stuttgart: Schattauer.
- Stokes, D. M. (1987). Theoretical parapsychology. In Krippner, S. (Ed.), *Advances in Parapsychological Research. Volume 5* (S. 77–189). Jefferson, NC: McFarland.

- Stokes, D. M. (1997a). Spontaneous psi phenomena. In Krippner, S. (Ed.), *Advances in Parapsychological Research. Volume 8* (S. 6–87). Jefferson, NC: McFarland.
- Stokes, D. M. (1997b). *The Nature of Mind: Parapsychology and the Role of Consciousness in the Physical World*. Jefferson, NC: McFarland.
- Walach, H., Lucadou, W. von, & Römer, H. (2014). Parapsychological phenomena as examples of generalized nonlocal correlations – A theoretical framework. *Journal of Scientific Exploration*, 28, 605–631.
- Weiler, C. (2013). *Psi Wars. TED, Wikipedia and the Battle for the Internet*. Leipzig: Amazon Distr.
- Wolman, B. B. (Ed.) (1977). *Handbook of Parapsychology*. New York: Van Nostrand Reinhold.

Anousch Müller

Unheilpraktiker

Wie Heilpraktiker mit unserer Gesundheit spielen

München: Riemann Verlag, 2016

ISBN 978-3-570-50195-5, 224 Seiten, \$ 16,99

Rezensent:

FLORIAN G. MILDENBERGER²⁴

Anousch Müller ist eine Konvertitin und schon allein deshalb besonders von ihrem Handeln überzeugt. Wenigstens dieses Mal will sie richtig liegen – und nicht mehr an das glauben, was sie einst selbst vertrat, als sie sich entschied, Heilpraktikerin zu werden.

In acht Kapiteln und einem umfänglichen Anhang schildert sie in deutlichen Worten und einfacher Sprache, weshalb die Aktivität von Heilpraktikern eine Gefahr für die „Volks Gesundheit“ (182) darstelle. „Volks Gesundheit“ ist nicht der einzige Begriff, den die Autorin nutzt, ohne ihn zu definieren oder zu hinterfragen: „Heilkunde“ und „Alternativmedizin“ kann sie nicht unterscheiden, „Naturheilkunde“ wird nicht definiert und die von ihr in langer Reihe aufgezählten Therapien werden nicht nach ihrer Entwicklungsgeschichte und Affinitäten zu Ärzten benannt, sondern stets nur mit den Heilpraktikern in Verbindung gebracht. Wie ein roter Faden zieht sich die Furcht vor dem „esoterischen Irrsinn“ (10) durch das Werk. Doch ist die „Volks Gesundheit“ nicht verloren, da es neben dem aufblühenden Markt der Esoterik ja die unfehlbaren Naturwissenschaftler gebe: „Ärzte sind Realisten“ – während die Heilpraktiker nur Anekdoten und Geschichten erzählen könnten (132). Da wirkt es etwas seltsam, dass Anousch Müller für ihre zahlreichen Behauptungen wie der häufigen Verwendung der Irisdiagnostik, die

24 Siehe Fußnote 2, oben.

Neigung von Heilpraktikern zu wahnwitzigen Heilversprechen, den eigentlichen Interessen der Patienten, der großen Zahl von Unfällen, Nebenwirkungen und letalen Folgen von Therapien sowie der angeblichen Orientierung Heinrich Himmlers an anthroposophischer Ernährung keinerlei Belege beibringt. Literaturnachweise sind dünn gesät im vorliegenden Buch und beziehen sich meist auf Digitalisate von Tageszeitungen und nicht auf wissenschaftliche Publikationen.

Lieber beginnt sie Sätze mit Worten wie „Meine eigene Erfahrung beim Heilpraktiker...“ (127), wobei diese Erkenntnisse selbstverständlich unanfechtbar sind, während Fallgeschichten von Heilpraktikern von ihr sogleich mit dem Diktum „Die anekdotische Evidenz basiert auf selektiver Wahrnehmung“ (97) abgestraft werden. Homöopathie ist für sie ein im 19. Jahrhundert stehengebliebenes Konstrukt unbeweisbarer Thesen, Chiropraktik soll sich seit dem Jahre 1910 nicht weiter entwickelt haben, und eine große Gefahr gehe vom Internet aus, da dort Patienten mit irrwitzigen Informationen zugemüllt würden. Müller übersieht hier einen zentralen Punkt: Patienten müssen sich den Heilpraktiker erst suchen, was eine selbständige Recherche voraussetzt. Sie tun dies, wie Müller selbst betont (25), schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Doch nach den Motiven fragt die Autorin nicht. Sie entschuldigt die Unbedarftheit der Menschheit mit kuscheligen Wartezimmern voller Globulifläschchen und Buddhastatuen sowie der Tatsache, dass der Arzt sich gemeinhin wenig Zeit nehmen könne für die Patienten.

Anousch Müller stellt nie die Frage nach eventuellen Fehlern von Ärzten und dem Bündnis aus Medizinalbürokratie, Pharmabranche und niedergelassenen Ärzten, dem Patienten eventuell misstrauen. Im ganzen Buch werden schulmedizinische Therapien nie hinterfragt, kein einziger Hinweis auf die Folgen von Arzneien wie „Contergan“ auf das Vertrauen der Patienten auch nur angedacht. Statt dessen dominieren Unterstellungen, z.B. dass die Homöopathie sich seit den Tagen Hahnemanns nicht verändert hätte und „jedes beliebige Homöopathikum [...] gegen jedes beliebige Leiden“ (164) eingesetzt werden könne – was angesichts unzähliger Arzneimittelversuche blanker Unsinn ist. Es ließen sich noch viele ähnliche Beispiele nennen, doch soll nicht unerwähnt bleiben, dass einige Punkte im vorliegenden Buch durchaus Spuren von Relevanz aufweisen.

Zweifellos bedarf die gesetzliche Regelung des Heilpraktikerstandes und seiner Ausbildung einer Reform. Eine Reihe von Therapien ist höchst umstritten. Die Anti-Impfpropaganda schießt häufig über jedes Ziel hinaus. Aber daraus beispielsweise den verklausulierten Wunsch nach einem Impfwang als Problemlösung zu präsentieren ist – freundlich formuliert – nicht unbedingt vielversprechend. Obrigkeitsstaatlicher Zwang hat noch nie das Vertrauen der Bevölkerung in staatliche Angebote gemehrt. Und die innerverbandlichen Debatten der Heilpraktiker werden nicht einmal gestreift. Die einseitige Orientierung an der naturwissenschaftlichen Schulmedizin wird von der Autorin immer betont, doch vergisst sie zu erwähnen, dass manche von ihr inkriminierte Heilweise entweder ein Produkt der Schulmedizin ist (Zelltherapien) oder von ihr längst ins eigene Repertoire integriert wurde, z. B. die aus der Chiropraktik entstandene „Manuelle Medizin“. Verwandelt sich „Quacksalberei“ automatisch in „Naturwissenschaft“, wenn sie von einem Akteur ausgeübt wird, der über Abitur und Physikum verfügt? Derartige

Fragen stellt Müller gar nicht, stattdessen ergeht sie sich in Larmoyanz über die Undankbarkeit des kritisierten Personenkreises.

„Sobald man Skeptisches über Heilpraktiker veröffentlicht, trifft einen die Keule der Kritik mit äußerster Wucht“, beklagt die Autorin (S. 196). Man werde sogleich als Agent der Pharma-Industrie diffamiert oder müsse sich die Unterstellung anhören, man habe „schlampig recherchiert“. Letzterer Vorwurf kann Anousch Müller nicht treffen. Sie hat überhaupt nicht recherchiert. Die Bezugnahme auf einige URLs und der völlige Verzicht auf jede Form von Forschungsliteratur hat mit Recherche nichts zu tun. Auch eine Affinität zur Pharmabranche sollte man Anousch Müller nicht unterstellen. Dort arbeitet man professioneller.